OMNIBUS,
Belletristisches Blatt,
erscheint jeden
Sonntag Morgen.
Enthält außer zwei spannenden
Romanen,
aus der Feder der renommirtesten Schriftsteller eine reiche Auswahl von
unterhaltendem Lesestoff,
eine Uebersicht der
wichtigsten Neuigkeiten
der Woche,
Lokal-Nachrichtenund telegraphische Berichte ꝛc.

Bedingungen:
Preis per Post:
$3.00 per Jahr.
Von den Trägern:
25Cts. für 4 Nummern
EinzelneNummern 10Cts.

Anzeigen, per Square von 10 Zeilen Nonpareil, für jedesmalige Insertion **$1.00**

—0—

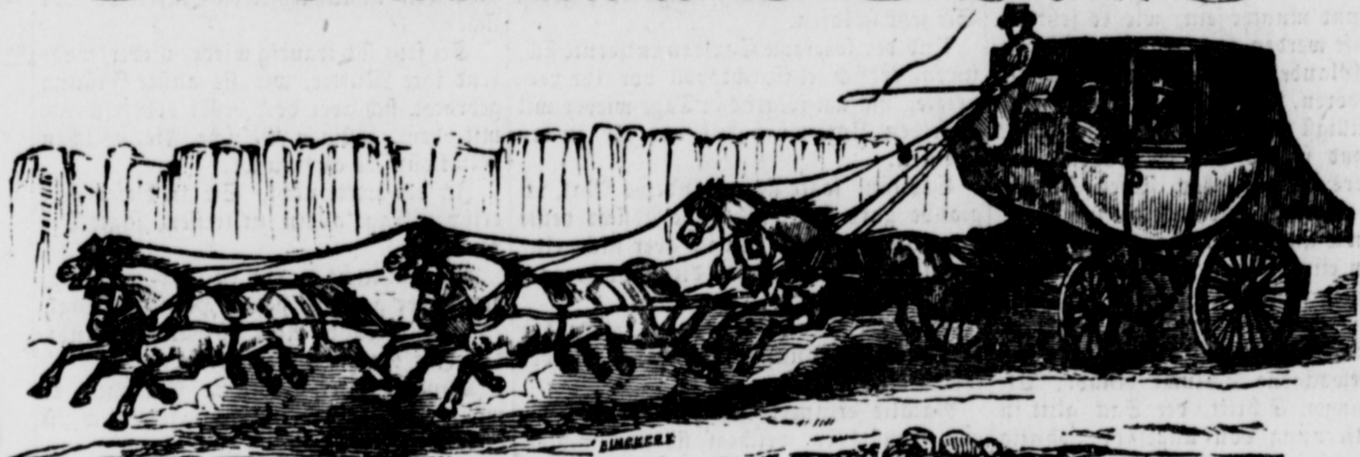
Der Omnibus und das wöchentliche Volksblatt für Auswärtige zusammen nur $4.00
Der Omnibus und das halbwöchentliche Volksblatt für Auswärtige zusammen nur $5.50
Der Omnibus und das tägliche Volksblatt zusammen $10.50

—0—

Man adressire gef.
W. Krippenstapel,
Louisville Ky.

Jahrgang 1[redacted] Nummer 9.

OMNIBUS.



Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts.

Louisville, Ky., Sonntag, den 24. Februar 1867.

Das Tägliche
Louisville Volksblatt,
erscheint mit Ausnahme Montags jeden Morgen und enthält alle bis gegen Morgen einlaufenden Depeschen in deutscher Uebersetzung. Es kostet, frei in's Haus geliefert,

1 Woche	20 Cents.
3 Monate per Post	$2.00
6 Monate „ „	4.00
1 Jahr „ „	8.00

—0—

Das Halbwöchentliche
Louisville Volksblatt,
erscheint jeden Mittwoch und Samstag Morgen. Es kostet frei in's Haus geliefert, für

Zwei Wochen	15 Cents.
1 Jahr per Post	$3.00
6 Monate „ „	1.50

—0—

Das Wöchentliche
Louisville Volksblatt,
verläßt jeden Mittwoch Morgen die Presse und wird sofort zur Post befördert. Es enthält neben den neuesten politischen Nachrichten den ausgewähltesten Lestoff und namentlich einen sorgfältig ausgearbeiteten Marktbericht. Der Preis dieses Blattes ist in unbedingter Vorausbezahlung

6 Monate	75 Cents.
1 Jahr	$1.50
Einzelne Nummern	—.05

Anzeig n für dasselbe finden billige Aufnahme.

—0—

Nach Deutschland
versenden wir das Wöchentliche Volksblatt (wobei wir die Frank rung besorgen):

1 Jahr	$5.00
6 Monate	2.50
3 Monate	1.25
Einzelne Nummern	—.10

Kaiser Max an den Andern.

Die Krone, die Du mir gegeben,
Drückt Haupt mir nnd Seele so schwer,
Nur Kummer und Schmerz ist mein Leben.
O Vetter was willst Du noch mehr.

Ausrückten Deine Franzosen,
Auf Nimmerwiederkehr;
Zu Dornen wurden die Rosen!
O Louis was willst Du noch mehr?

Du hast Deine Hand mir entzogen,
Die einst mich geschleudert hierher.
Du hast mich belogen, betrogen!—
Kollege, was willst Du noch mehr?

Du hast hier nichts gebrudert,
Zu Deinem Glanz, Deiner Ehr'.
Mich hast hinein Du gerudert!
O Bruder, was willst Du noch mehr?

In solch einem Labrynthe!
Ich weiß nicht hin und nicht her!!
Ich stecke so tief in der Tinte!!!
O Cäsar, was willst Du noch mehr?

Noch eine und noch eine Woche!
Ich frage mich oftmals: Que faire?
Ach, ich pfeif' auf dem letzten Loche!
Treuloser, was willst Du noch mehr?

Fest sitzt im Schmutze die Karre!
Ich schau in die Kreuz und die Quer',
Ein Kaiser und ein Narre!!
O Staatsmann, was willst Du noch mehr?
Was hast Du mir Alles versprochen!
Du hast (das genirt Dich nicht sehr!!)
Dein Wort und mein Herze gebrochen!!!
O Mensch, was willst Du noch mehr?

Du hast meine Gattin vernichtet!
Meine Zukunft ist freudeleer!
Du hast mich zu Grunde gerichtet,
Tyrann, was willst Du noch mehr?

Zuruf an alle Deutschen.

Frei nach Schiller.

An's Preußenland, an's theure schließ' dich an,
Das halte fest, mit kammernden Organen!

Der richtige Weg.

Einheit ohne Einigkeit
Ist der schlimmste Zwiespalt mein ich;
Freiheit macht in kurzer Zeit
Nord und Süd und Alle einig.

Schnadahüpfl.

Es gibt nur a Kaiserstadt,
Es gibt nur a Wien
Wer Kreuz und ka'n Kreuzer hat,
Der kann dorthin zieh'n.

Mir haben a Reichspatent,
Und noch an's dazu,
Sistirung und Parlament,
Und Verfassung in Ruh'.

Wir haben a Reichsdiplom
Und Reichstage viel,
Herrn Beust, den Ministergnom,
Und Credit ohne Ziel.

Mir ha'n auch den Kaiser
Und was zusamm'n hängt damit:
Ja, mir ha'n sieben Häuser —
Doch 'ne Schlafstelle nit!

An Serrano.

(Aus dem Spanischen.)

Einst hab' ich Dich geliebt und Eh' gebrochen
Mit Dir, mein erster Freund, bei süßem Bund
Verlebt' in holdem Glück ich Tag, und Wochen.
Jetzt da ich alt und längst zu Kreuz gekrochen,
Wirst, als mein erster Feind Du eingespunnt.
Ja, ja, mein Freund, die Todten reiten schnell!
Denk stets in Liebe Deiner
Isabel.

Physikalische Beobachtung. Die Magnetnadel zeigt nach Norden, die Zündnadel nach — allen Himmelsgegenden.

Historische Preisfragen und Antworten.

Was ist der Unterschied zwischen Kaiser Max und Kaiser Franz Joseph?
Der Eine ist überseeisch der Andere überflüssig.

Warum kommt auf die Spitze des Stephanthurms ein Adler?
Weil in Oesterreich immer Viecher an der Spitze stehen.

Als was erschien der Kaiser am Kriegsschauplatz?
Als Fabrikant der seine Niederlagen besieht.

Was für Werthpapiere sind die Sachsen?
66er Staatslose.

Was haben die Sachsen in Wien zurückgelassen?
Sächserchen.
(Welche Anekdote insofern ein Factum ist, da drr König fl. 40000 an das Findelhaus zahlen mußte.)

Wie werden die im letzten Kriege ausgetheilten Orden genannt?
Pardubitzer Rennpreise.

Franz Joseph sagt zu Benedek:
Nicht Sie haben gefehlt, lieber Benedek, sondern der Radetzky hat gefehlt.

In Böhmen zeigte ein mit 25 Kerzen beleuchtetes Transparent folgende Inschrift:

So wie diese 25 Kerzen
Brennen unsere Herzen
Doch für so einen König
Sind 25 zu wenig.

(25 ist das gewöhnliche Stockstreichmaaß.)

Telegraphische Depeschen.

Paris. In einem heute stattgehabten Ministerrath schloß der Kaiser die Sitzung mit den Worten: Ich will Frieden haben mit meinem Europa.

Madrid. Die Königin Isabella sprach gestern auf dem großen Marktplatze die dort versammelte Volksmenge an und rief zuletzt mit erhobener Stimme: Narvaez ist mein treuer und weiser Diener! Vertraut ihm! Das Echo des Platzes antwortete: Haut ihm!

Frankfurt. Preußen rauschen auf und rauschen nieder — die fünf Millionen aber bringt keiner wieder.

Himmel. Als heute der Kaiser von Frankreich rief: Das Gebäude ist gekrönt und vollendet! hielten sich sämmtliche Engel den Bauch vor Lachen.

Hölle. Die ganze Hölle wackelt, so lacht der Teufel.

Aus dem Tagebuch Isabellen's. 123 Männer hat Narvaez, weil sie zu Mir wollten, zum Theil transportiren, zum Theil einsperren lassen. Ein grausamer Minister!

Bei seiner jüngsten Anwesenheit in Dresden hat Herr von Beust, wie die dortigen Blätter hervorheben, auch einer Vorstellung im zweiten Theater beigewohnt und über die Posse: „Ein Berliner Droschkenkutscher" herzlich gelacht. — Das Trauerspiel: „Ein Wiener Karrenschieber" hätte ihm wohl weniger Spaß gemacht.

Zipfl. Hab'n Sie's g'lesen, in Wien werden jetzt die Ratten rar, so daß sogar die Doctoren zu ihren Experimenten um's theure Geld keine mehr bekommen können.

Zapfl. Nimmt mich nöt Wunder; ist ja doch schon eine alte Erfahrung, wenn ein Schiff dem Untergehen nahe ist, so verlassen es die Ratten.

Frankreich hat mit den deutschen Südstaaten Verhandlungen angeknüpft, um sie zu bewegen, in Münzen, Maßen und Gewichten die Französische Einheit als Norm anzunehmen. Bayern und Würtemberg sind nicht abgeneigt, darauf einzugehen; Baden aber soll erklärt haben, es wolle abwarten, ob und welche Einheit in Berlin festgesetzt werden wird.

Witterungsregeln,

welche bestimmt in Erfüllung gehen.

Juli.

Ertönt im Juli das Kuckucksgeschrei
Dann ist die Hälfte des Jahres vorbei.

Hängt die Sau nach dem Baden die Ohren
Hat sie all ihren Schmutz verloren.

Quacken die Frösche lustig im Teich,
So ist ihnen jedes Wetter gleich.

Ist's an Jakobi noch so heiß
Fünf Monat später giebts doch ein Eis.

August.

Verkriecht die Ameise sich am Tag,
Geschieht's, weil sie nicht schwitzen mag.

Ist's in der ersten Wochen schön
Kann der Regenschirm sieben Tag im Winkel steh'n.

September.

Sind im Herbst die Kartoffeln gerathen,
Schmeckt dazu ein schweinerner Braten.

Stellen sich am Ersten Gewitter ein,
So wird es gleich am Anfang sein.

Ist der Himmel von Aegidi bis Hyroni rein
So wird er's den ganzen Monat sein.

Ist im September der Krebs nimmer gut,
Man keinen zu essen besser thut.

Anzeige. Das Gasthaus zu Hickelsberg ist zu verpachten. Dem Pächter steht das Recht zu: Gäste zu setzen, zu beherbergen, zu schlachten, zu speisen.
Hickelsberg. Der Magistrat.

Die Veränderung. Ach, Jeses, Franzl, grüß' Gott; aber hast du dich seit der Zeit, wo wir uns nicht gesehen haben, verändert!
Sie scheinen sich zu irren, mein Herr, ich habe nicht die Ehre.
Was? Sie heißen doch Müller?
Keineswegs! sondern Mayer.
I, der Teurel, jetzt hat sich der bereits so verändert, daß er nicht 'mal Müller heißt!

Heirath aus Logik. Freund (einem häßlichen Ehepaar begegnend): Ach grüß Gott, alter Freund, Du hast Dich in Deinen alten Tagen noch verheirathet?
Ehemann: Ach, das ist ganz einfach: meine Frau hat eben keinen Mann gekriegt, und ich keine Frau! und da haben wir Beide uns genommen.

Die Familiengruft. Sancho, sagte ein Plantagenbesitzer zu einem seiner Negersklaven, du bist ein braver Bursch, und sollst deßhalb dermal einst deine Leiche in meiner Familiengruft beigesetzt werden.
O nein Massa, rief der Neger, lieber Freiheit geben oder Geld; denn wenn Teufel kommen, will Massa holen, kann im Finstern leicht mich mit Massa verwechseln!

Zwei Schlösser. Ich möchte doch auch wissen, Peter, woher du eigentlich stammst? sagte ein Herr zu seinem Bedienten. Du wirst auch eine saubere Freundschaft zu Hause haben?
Freundschaft? Nach der darf man fragen! Mein Vater hat wirklich zwei Schlösser.
Was? zwei Schlösser?
Wie ich sage! Eins am Arm und eins am Fuß.

Gut! Obwohl Louis Napoleon ein Gegner des Hazardspiels ist, so liebt er doch die unschuldigen „Kartenspiele." So erzählt man sich, daß er neulich mit dem preußischen Botschafter einige Partien Piquet gespielt habe. Der Einsatz war ein Zwanzig-Frankenstück neuester Prägung (mit Louis Napoleons Bild versehen). Der preußische Botschafter war glücklich. Nicht wahr mein lieber Graf von Goltz, sagte Louis Napoleon lächelnd, die Deutschen lieben doch die kleinen Napoleons sehr? Worauf der Botschafter lächelnd erwiederte: Mehr als die großen.

Aus einem Musikalien-Catalog.

Ich bin ein freier Mann und singe für 5 Sgr.
Aennchen von Tharau vierhändig.
Es waren einmal zwei Schwestern für gemischten Chor.
Auf, tapfre Brüder, sammelt euch 7½S.
Bringt mir Blut der edlen Reben für 2½ Sgr.
Der Feind ist da, die Schlacht beginnt mit Violinbegleitung.
Der Gott, der Eisen wachsen ließ für 5 Sgr.
Ein Heller und ein Batzen für ⅔ Thlr.
Ford're Niemand 2½ Sgr.
Gott erhalte Franz den Kaiser vierstimmig.
Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand für 10 Sgr.
Einsam bin ich doppelchörig.
Leise zieht durch mein Gemüth 15 Sgr.
Mein Herr Maler, will er uns wohl abkonterfeien für 2½ Sgr.
Noch einmal, Robert, eh' wir scheiden. Für vier Frauenstimmen.
Was ist des deutschen Vaterland? Gemischter Chor.
Was frag ich viel nach 2½ Sgr.
's mir Alles eins, ob ich Geld hab oder 5 Sgr.
An Alexis send ich ½ Thlr.
Gute Nacht, du mein herziges Kind von Abt.
Das klinget so herrlich von Mozart.
La donna e mobile für 1 Thlr.
Wir hatten gebauet ein stattliches Haus für 2½ Sgr.
Steh' ich in finstrer Mitternacht, Galopp.
Weißt du wohl noch was du einst..Abt.
Einst spielt ich mit Flöte.
Den Schönen Heil! Im......Männerquartett.
Ha, welche Lust, Soldat zu sein für 12 Kreuzer.
Ach, wenn du wärst mein eigen mit Variationen.
Der Papst lebt herrlich in der Welt. Marsch.
Die Mädchen in Deutschland sind für Pianoforte.
Einsam bin ich nicht alleine mit Chor.
Du hast Diamanten und Perlen für 7½ Sgr.
Gott erhalte Franz den Kaiser. Mit Brummstimmen.
Ich bin ein Preuße für Posaune.
Ich und mein junges Weib für zwei Hörner.
Wir winden dir den Jungfernkranz. Neue Auflage.

Eine Naturmerkwürdigkeit. In Krakau lebt eine Frau, die so häßlich ist, daß das Feuer ausgeht, wenn sie in das Heerdloch schaut.

Einer von den Malern, welche die ausländischen Gemälde besteuert haben wollen, ist ein bedeutender Meister. Er malte einmal einen Hund so naturwahr, daß derselbe die Wasserscheu bekam, sobald die Hundstage heranrückten. Ein andermal malte er eine Bierflasche so lebenstreu, daß der Pfropfen heraussprang, als er das Bild zum Trocknen an den Ofen setzte. Später verheirathete er sich und conterfeite seinen ersten Buben so ähnlich, daß das Bild um Mitternacht anfing zu schreien und Milch begehrte. — Das bietet die Welt, sagte Serges.

Der gute Johann. Ein betrunkener Hausknecht wird von seinem Herrn tüchtig durchgeprügelt. Nachdem der Herr sich entfernt hat, kommt der Kellner hinzu, der Augenzeuge gewesen war, und es entspann sich nun das folgende Gespräch:
Kellner: Aber Johann, so durchprügeln ließ ich mich doch nicht; ich würde den Herrn verklagen, ich erbiete mich als Zeuge.
Johann: Ach nee, da darf der Mensch nicht gleich so sein; morgen hat Der Alles wieder vergessen.

Randglossen.

Ich bitte den Schöpfer täglich, daß er den Weisen Macht und den Mächtigen Weisheit schenke.

Alle Reisenden, welche ich bis jetzt gesprochen, ziehen eine Austernbank einer Sandbank vor.

In England will man, um den Gaunerwesen zu steuern, den Diebstahl mit einer Gewerbesteuer belegen.

Die Weisheit ist die Beste, welche spekulirt und am Ultimo blanke Münze einkassirt.

Nicht viel reden ist eine goldene Lebensregel, welche aber in der Regel im Leben wenig beachtet wird.

Des Weibes Zunge ist von Schlagenden das Allerschlagendste.

Ein geflickter Topf hält besser als ein neuer, drum muß der Mensch nie ganz gesund sein, sonst stirbt er.

Wo man viel Moral predigen hört, findet man gewiß keine Sitten.

Nichts ist unerträglicher als wenn ein Esel mit einer Menschenzunge spricht.

Der glückliche Thüringer. M'r leben in en glücklichen Staate; von Allen krieg'n m'r e Bischen was. Erst hab'n m'r die Trichinen gehabt, dann hab'n mer die Bayern gehabt; hernach hab'n mer die Preußen gehabt. Dann hab'n mer auch e bischen Krieg gehabt; hernach hab'n mer auch die Cholera gehabt, kurz von Allen hab'n m'r e Bischen gehabt un wer weeß, was mer Alles noch krieg'n, wenn m'r erst e mol ganz preißisch sind.

Die Gemeinde von Oberetsch in Tirol hat der Statthalterei in Insbruck eine energische Vorstellung unterbreitet mit der Bitte, dem verderblichen Treiben des Telegraphen ein Ende zu machen, dessen Miasmen die Hauptursache der dort herrschenden Traubenkrankheit seien.

Wie wir hören, soll die Petition der Gemeinde von Oberetsch auch an andern Orten in Oesterreich lebhafte Zustimmung gefunden haben, da es durch mehrfache Beobachtungen bestätigt ist, daß in Folge des „verderblichen Treibens des Telegraphen," namentlich einiger Telegramme von Trautenau, Nachod, Münchengrätz, Gitchin u. Königgrätz an vielen, namentlich an einigen hohen Stellen die Trauben sauer geworden sind.

Die Höflichen. Ein Schwurgerichtspräsident fragte auf der Reise einen Wandersmann nach dem Wege. Dieser gab die nöthige Auskunft und fügte hinzu:
Ich habe die Ehre Sie zu kennen, Herr Präsident, denn ich stand einmal wegen Schafdiebstahls vor dem Schwurgericht.
Ich erinnere mich Ihrer, entgegnete der Präsident. Wie geht es Ihrer Frau? Ich hatte damals die Ehre, dieselbe gleichfalls kennen zu lernen, denn sie war der Mitwissenschaft beschuldigt.
Zu dienen, Herr Präsident, wir wurden Beide glücklicherweise freigesprochen, und ich setze meinen Viehhandel fort.
Nun, dann werde ich wohl die Ehre haben, Sie recht bald wieder vor Gericht zu sehen, meinte der Präsident.

Ein nervöser Zeitungs-Redacteur im Westen zählte seinen Lesern folgende Gründe auf, weshalb er nicht schlafen könne: Ein zahnendes Kind von siebzehn Monaten schreie nebenan, unter dem Fenster heule ein Hund, auf dem Dache brächten zwei Kater eine Liebesserenade, über der Straße halte man ein farbiges Concert ab, um sein von Zahnweh gequältes Haupt summten Musquitos, seine Frau halte ihm eine Rede über „Frauenrechte" und über ihm spiele der „Teufel" oder ein „Backfisch" eine Ouverture von Wagner! Da glaube der Satan, daß der Mann schlafen kann.

Die große Dame,

Novelle von W. A. Wonliarski.

(Fortsetzung.)

O gewiß nnd eine große Menge. Ich werde meinem Bedienten den Befehl ertheilen, sie Ihnen zu zeigen, und wenn Sie eine gute Flinte darunter finden, werde ich mit Ihnen auf die Jagd gehen.

Wie! Sie würden wagen.........?

Mit Ihnen würde es für mich ein wahres Vergnügen sein.

Und Sie werden sich nicht fürchten?

Nun wohl, so ist es abgemacht und ich will nicht Peter Adjewitsch heißen, wenn wir nicht eine famose Beute erlegen.

Bei diesen Worten nahm der Capitän seinen Wolf wieder auf die Schultern und trug ihn in das Vorzimmer. Er befahl der Dienerschaft, tüchtige und besonders zuverlässige Pferde vor einen Schlitten zu spannen, ein Ferkel und einen, an einen langen Strick befestigten Sack in denselben. Dann ließ er sich durch den Diener in das Zimmer führen, welches Natalie ihre Rüstkammer nannte. Es war wirklich eine überreiche Auswahl der prachtvollsten Waffen, der verschiedenartigsten Trophäen in diesem Waffensaale vorhanden. Türkische Yatagans, persische und kaukasische Säbel, Damascener Klingen mit Handgriffen, die den Neid eines Paschas hätten erregen können; Flinten, in den berühmtesten Gewehrfabriken verfertigt, einige mit so meisterhaft geschnitzten Kolben, daß sie wahre Kunstwerke bildeten, andere so leicht und zierlich, wie für die zarte Hand einer aristokratischen Dame bestimmt. Der Capitän wählte, nachdem er alle der Reihe nach bewundert hatte eine sehr feste und schwere Doppelflinte, welche zwischen ihren beiden Läufen den Namen eines berühmten Waffenschmiedes führte, und ging in den Saal zurück.

Nachdem er den Thee serviet hatte, meldete Clement, der Schlitten sei bereit.

Ist Excellenz noch entschlossen, diese Jagdpartie zu unternehmen? fragte Peter. Es ist draußen sehr kalt und die Nacht sehr finster.

Je finsterer die Nacht ist, desto mehr Gemüthsbewegung wird die Jagd gewähren.

Ich bitte Sie, sich wenigstens warm anzuziehen.

Kümmern Sie sich nicht meinetwegen, nicht im Geringsten und schnell auf den Weg! erwiederte die romansüchtige Natalie, indem sie sich in ihren Pelzmantel hüllte und dem Kammerdiener ihre Cigarrentasche abnahm. Dabei setzte sie sich in den Schlitten und Peter nahm ihr gegenüber Platz.

Vorwärts! rief er dem Kutscher zu. Sieh', sieh', du bist es Timotheus?

Ich habe keinem Andern die Ehre lassen mögen, Excellenz zu fahren, und wenn wir auf Wölfe stoßen, hätten sich die Andern fürchten können.

Und Ihr, Ihr werdet Euch nicht fürchten? sagte die Gräfin mit vor Aufregung zitternder Stimme.

Nein, gnädige Frau, weder für meinen Herrn, noch für mich werde ich etwas fürchten .... aber vielleicht für Euer Gnaden.

Was mich anbelangt, könnt Ihr ruhig sein. Fahret nach dem Walde zu.

Ich bitte Sie, sagte der Capitän, wir dürfen nicht laut sprechen. Die Wölfe haben ein leises Gehör. So heißhungrig und raubgierig sie auch sein mögen, kann sie doch das geringste Geräusch in die Flucht jagen. Und du Timotheus, lenke links nach der Schlucht.

Gut, sagte Timotheus.

Die Nacht war sehr dunkel. Der Mond, durch dichtes Gewölk verhüllt, ließ am Himmel nur eine schmale und schwach leuchtende Lichtfurche durchblicken. Die Pferde liefen im Trabe, der hartgefrorne Schnee knirschte unter ihren Hufen. In wenig Augenblicken war das leichte Gefährt schon weit vom Schlosse entfernt, mitten auf einer öden Fläche, auf der man nur hier und da bald eine vereinzelte, riesige Fichte, bald eine weißschimmernde Birke oder dichtes Buschwerk erblickte.

In dieser düstern Einöde, in dem tiefen, sie ringsumgebenden Schweigen konnte sich Natalie einer gewissen Angst nicht erwehren und vielleicht hätte sie der kühnen Expedition entsagt, wenn ihr in diesem Augenblicke nicht die Petersburger Salons in's Gedächtniß gekommen wären. Die Idee, nächstens als Heldin in jenen Salons aufzutreten, entzündeten ihren erlöschten Muth von Neuem. Welche Wonne, ihren schüchternen Freundinnen, einem Kreise weichlicher Dandy's und schmachtender Dichter, einst erzählen zu können, wie sich in einer finsteren Winternacht in die Wälder hinausgewagt habe, allein mit Peter und Timotheus! Was für beißende Sarkasmen würde sie dann auf ihre tapferen Anbeter schleudern können, welche, wenn sie sich Abends in's Theater oder auf den Ball begeben, so viel Vorsichtsmaßregeln anwenden, um nur nicht den Schnupfen zu bekommen! Wie stolz würde sie auf jene fürsorglichen Löwinnen der Hauptstadt herabblicken! und wie viel schöne Edelleute würden beim Anhören ihrer dramatischen Erzählung das Loos des blöden Landjunkers beneiden!

Das Alles sagte sich die eitle Natalie, und die Aussicht auf so glänzende Erfolge flößte ihr wieder Kühnheit ein.

Warte einen Augenblick, Timotheus, sagte der Capitän leise, indem er den Strick, an welchem der Sack befestigt war, auf der einen Seite des Schlittens festband und denselben dann auf den Schnee schleuderte.

Was bedeutet das? fragte Natalie.

Dieser leere Sack ist die Lockspeise, welche wir den Wölfen vorwerfen, während ich das kleine Ferkel, das hier zu meinen Füßen liegt, zum Quicken bringe.

Aber das arme Thier wird ihnen doch nicht preisgegeben?

Nein, nein. Es wird morgen noch eben so frisch und munter sein, wie es jetzt ist. Die Wölfe werden auf den Sack stürzen, in dem Glauben, das Thier, welches sie quicken hören, stecke darin. Jetzt sehen Sie gefälligst rechts, während ich links schaue, und sobald Sie die Augen eines Raubthiers funkeln sehen, geben Sie mir ein Zeichen, ohne aber dabei zu sprechen.

Ach! wie amüsant ist das! flüsterte die Gräfin in einem Tone, der wider Willen ihr Entsetzen verrieth.

Es wird bald noch amusanter werden.

Der Schlitten fuhr eine tiefe, dicht mit Fichten bewachsene Schlucht hinab. Die Pferde gingen Schritt, der Sack glitt in einer Entfernung von ungefähr zwanzig Schritten hinter dem Schlitten hin und sprang mitunter schnell in die Höhe, wenn er an einem Strauche hängen geblieben war.

Friert Sie nicht? fragte Peter die Gräfin. Mir scheint Sie zittern.

Nein. Aber ich weiß nicht, was ich fühle. Wenn Sie sich neben mich setzen wollten, glaube ich, daß mir besser sein würde.

Mit vielem Vergnügen. Und Peter nahm Platz auf dem Hintersitz, einem schmalen Bänkchen, wodurch er gezwungen war, sich dicht an die Gräfin zu drängen.

Welch' süßer Zwang für den Glücklichen! Er hätte seinen Platz nicht mit dem Throne des Kaisers vertauscht. Vor seinen Blicken schwanden in diesem Augenblick der Wald, die Jagd, die Wölfe und sein Gut Kostjukof, Pauline und die ganze Welt. Plötzlich leuchteten zwei phosphorstrahlende Augen im Dunkeln auf. Weder Natalie, noch der Capitän bemerkten sie, aber Timotheus, welcher keinen Grund zum Zerstreutsein hatte, wendete sich schnell um, und indem er den Capitän leicht mit dem Peitschenstiel anstieß, flüsterte er:

Sehen Sie rechts!

Augenblicklich riß sich Peter aus seinen Träumen. Er zerrte das Ferkel, um es zum Quicken zu bringen und spannte seine Flinte. Drei Wölfe sprangen aus dem Walde u. waren nur noch zwanzig Schritte vom Sacke entfernt.

Da sind sie! da sind sie! rief die Gräfin freudig.

Leiser.........bitte.

Pardon, ich habe Ihr Verbot vergessen.

Aber warum schießen Sie denn nicht? Sehen Sie nur, sie laufen davon......... sie ergreifen die Flucht.

Die Wölfe verschwanden im Dickicht, als hätten sie die ihnen gelegte Falle entdeckt. Mit der Bitterkeit eines in seiner Hoffnung getäuschten Jägers, machte Peter seiner mit so kurzem Gedächtniß begabten Gefährtin ziemlich heftige Vorwürfe.

Wenn Sie, sagte er, so laut reden wollen, ist es am besten, wir geben die Jagd auf, denn erlegen werden wir doch nichts.

Natalie entschuldigte sich im Bewußtsein ihrer Schuld so demüthig und versprach so fest, aufmerksam auf sich selbst zu sein, daß der Capitän seinerseits es für Schuldigkeit hielt, sie seiner Heftigkeit wegen um Verzeihung zu bitten. Dann zupfte er am Stricke und quälte das arme Thier zu seinen Füßen fast zu Tode, um die Wölfe wieder herbeizulocken. Aber es war, als hätten sich die wilden Thiere gegenseitig vor der vorhandenen Gefahr gewarnt. Man sah zwar funkelnde Augen am Waldesrande, aber kein einziger Wolf getraute sich auf den Weg hinaus.

Inzwischen ward die Gräfin vor Kälte ganz steif und schrie plötzlich, ihre Füße seien erfroren. Da Pelz und Mantel nicht mehr hinreichten, sie zu erwärmen, rieb sie der Capitän, um den freien Lauf des Blutes wieder herzustellen. Eben so machte er es, als sie über Frost in den Händen klagte; er rieb sie, das strenge russische Klima segnend. Verdankte er ihm doch die süßeste Obliegenheit, welche er jemals erfüllt hatte.

Bei dem ersten Grauen des anbrechenden Tages fuhr der Schlitten in den Schloßhof. Der Capitän hatte nicht ein einziges Mal Gelegenheit gehabt, sein Gewehr abzufeuern. Aber noch nie hatte er eine so köstliche Nacht verlebt. Die Gräfin setzte sich, vor Kälte mit den Zähnen klappernd, an ein tüchtiges Kaminfeuer und ließ das Frühstück auftragen. Indem sie ihm ein Glas Champagner eingoß, sagte sie zu Peter:

Trinken Sie, heut ist Neujahr. Ich trinke auf Ihre Gesundheit, auf Ihr ferneres Wohlergehen und auf einen glücklichen Erfolg unserer künftigen Jagden.

Clement blickte sie bei diesen Worten verstohlen mit einem spöttischen Lächeln an. Warum er also lächelte, hatte der alte Kammerdiener nur allein zu sagen vermocht.

Die schöne Jägerin zog sich in ihr Zimmer zurück, sehr erfreut, nach diesen Heldenthaten den warmen Flaum eines guten, weichen Bettes vorzufinden. Nach einem langen und festen Schlafe kam ihr dieser erste Tag eines neuen Jahres doch überaus langweilig und traurig vor. Konnte sie mit den Leuten ihrer Nachbarschaft in Verkehr treten? Was waren das für Leute! Ein unwissender und roher Bürgermeister, ein eingebildeter, pedantischer Inspektor! Nein, da schien ihr denn doch der treuherzige Peter, der gar keine Ansprüche machte, über welchen sie wie über einen Diener verfügte, der Beste von Allen.

Capitän, konnte sie zu ihm sagen, Sie haben mich heute sehr gelangweilt; gehen Sie jetzt schlafen.

Und der folgsame Capitän entfernte sich, indem er sich ehrfurchtsvoll vor ihr verneigte, um am folgenden Tage wieder mit derselben Unterwürfigkeit vor ihr zu erscheinen.

Capitän, sagte sie ein anderes Mal, ich glaube gar, Sie haben die Absicht heute abzureisen; damit bin ich aber nicht einverstanden—Sie müssen diese Woche noch hier bleiben.

Sehr gern, antwortete der Capitän, der keine größere Glückseligkeit kannte, als bei ihr zu bleiben.

Natalie erinnerte sich noch des zerfallenen Hauses in welchem sie übernachtet, der riesigen, schwarzberäucherten Wände, der alten, abgenutzten Möbel des Saales mit einem Worte, der ganzen Armuth, die ihr um so mehr aufgefallen war, da sie bis dahin nichts Aehnliches gesehen hatte.

Plötzlich tauchte ein lustiger Plan in ihrem Hirn auf.

Nichts zwingt Sie, abzureisen, sagte sie zu dem schwermüthigen Capitän. Uebrigens brauche ich Sie, um meinem Stallmeister verschiedene Unterweisungen zu ertheilen und mehrere Spazierfahrten mit mir zu machen, und ich lasse Sie erst in vierzehn Tagen fort.

Vierzehn Tage! rief der Capitän freudig. Ich nehme es an und danke Ihnen.

Sobald er sich nach Tische entfernt hatte, rief Natalie ihren Verwalter.

Sagen Sie mir, hat man nicht Teppiche, Tapeten, Möbel, zu dem Gartenpavillon hergebracht?

Ja, gnädige Gräfin. Es ist schon über ein Jahr her, daß dies Mobilar von Petersburg angekommen ist.

Das freut mich. Wo ist es?

Auf dem Speicherboden, auf welchem wir es untergebracht haben, als wir es erhielten.

Kann ich es sehen?

Jeden Augenblick, sobald Excellenz befehlen.

Der Verwalter nahm die Schlüssel. Die Gräfin ging mit ihm auf den Speicherboden.

An demselben Abend kamen mehrere Bauernwagen in den Park und zogen dann mit einer schweren Ladung wieder ab.

Die vierzehn Tage waren verflossen. Peter, der doch nicht ganz von seinem Gute wegbleiben konnte, stieg betrübt in den Schlitten und sagte der Gräfin mit schwerem Herzen Lebewohl. Nach und nach war es so weit mit ihm gekommen, daß er nur noch mit ihr und durch sie leben konnte. Er hatte die Vergangenheit vergessen und dachte nicht an die Zukunft. Gravskoi war der Mittelpunkt all' seiner Gedanken, der einzige Zweck seines Daseins.

Von Gravskoi entfernt, hatte er in seinem tiefen Kummer nur einen Trost, der wieder mit der Gräfin in Verbindung stand, nämlich den, sich unter der Anleitung seines sonderbaren Lehrers eifrig an das Studium der französischen Sprache zu begeben.

So fuhr er, von den eben verlebten, glücklichen Tagen träumend und sorgenvoll der Langeweile, die ihn in seiner kalten, öden Einsamkeit erwartete, entgegensehend, in Gedanken vertieft dahin, als ihn plötzlich Timotheus Stimme seinem schweigsamen Nachsinnen entriß.

Was sehe ich da? rief der Kutscher, aus dem Walde, der sich bis zum Garten von Kostjukof hinzog, biegend; es geht etwas nicht Geheures in Ihrem Hause vor.

Ich wünsche, daß es bis in den Grund abbrennen möchte, sagte der Capitän zu sich selbst. Wenigstens würde ich dann einen Vorwand haben, länger in Gravskoi zu bleiben. Aber was ist denn los? rief er, indem er den Blick auf seine verhaßte Behausung richtete.

Gieb den Pferden die Peitsche und schwatze nicht so viel. Bald werden wir ja erfahren, was dort vorgeht.

Als Peter ein paar Minuten darauf in seine Wohnung trat, betrachtete er mit stummer, unsäglicher Verwunderung die Umgestaltung derselben. Bunte Tapeten bekleideten die Wände, Teppiche lagen auf dem Fußboden, zierliche Möbel waren im Salon sorgfältig aufgestellt; hier hingen Gemälde, Jagdstücke darstellend, dort war eine Waffensammlung, aus den schönsten Waffen von Gravskoi bestehend, symmetrisch geordnet. Ein prachtvoller Lehnsessel stand neben dem geschmückten Kamine, auf dem Tische brannten helleuchtende Astrallampen.

7.

Mit ihrer Mutter in ihre kleine ländliche Behausung zurückgezogen, erwartete Pauline Tag für Tag den Capitän. Als er nicht kam, erdachte sie allerlei Entschuldigungsgründe für sein langes Ausbleiben, denn sie zweifelte durchaus nicht daran, daß er ihr mit großer und unwandelbarer Liebe zugethan sei. Trotz der strengen Dezemberkälte zog sie jeden Morgen ihr feinstes Mousselinkleid an, um in seinen Augen schöner zu erscheinen.

Am Neujahrstage ganz früh schon war das junge Mädchen auf's Sauberste frisirt und geputzt. Vor ihrem Arbeitstischchen sitzend, versuchte sie es zu arbeiten, damit ihr die Zeit nicht so lang werde; sie zählte die Minuten, die Stunden. Endlich tönt ein eiliger Schritt auf der Treppe. Die Thür geht auf. Pauline erhebt sich schleunig von ihrem Platze und sieht den unausstehlichen Inspektor vor sich.

Sie setzt sich traurig wieder nieder, während ihre Mutter, wie sie außer Fassung gebracht, sich aber doch besser beherrschend, mit dem lästigen Besuche die üblichen Glückwünsche austauscht.

Ich erwartete nicht, Sie an diesem feierlichen Tage allein zu treffen, sagte Demetrius.

Warum nicht? Es ist heut' ein Tag, den Jeder gern bei sich zu Hause zubringt.

Das ist wahr. Aber ich hätte geglaubt, daß Ihr Nachbar, Peter.........

Ohne Zweifel, stotterte Pauline, er wollte kommen......... Wahrscheinlich ist er krank.

Er — krank. Nein, das glaube ich nicht.

Was macht er denn? Wissen Sie es?

Es ist ihm Mancherlei begegnet, worüber man in unsern Abendzirkeln viel gesprochen hat.

Sie scherzen.

Nein. Zuerst muß ich Ihnen erzählen, daß, als er das letzte Mal nach der Stadt kam, es einzig und allein in der Absicht geschah, um mich zu bitten, ihm so bald als möglich einen Lehrer in der französischen Sprache zu verschaffen.

Ist das mögtich? rief Elisabeth; und wozu einen französischen Lehrer? Und für wen?

Für ihn selbst, muthmaße ich. Aber das ist nicht Alles. Man erzählt sich seltsame Dinge.

Was denn?

Man sagt, daß er mit einer Person, mit der er früher sehr genau bekannt gewesen ist, wieder ein Verhältniß angeknüpft hat.

Das ist falsch, rief Elisabeth. Das ist eine Erfindung von den boshaften Zungen Ihrer kleinen Stadt. Das ist eine Verläumdung.

Aber, entgegnete der Inspektor ruhig, haben Sie denn nicht auch gehört, daß die Gräfin Natalie auf ihren Gütern angekommen ist?

Gewiß. Aber in welchem Zusammenhange steht die Reise der Gräfin mit dem Capitän?

Man behauptet, er habe diese reiche Wittwe ehemals sehr genau gekannt.

Am folgenden Tage kam ihr Onkel und noch ehe er eine einzige ihrer Fragen beantwortet hatte, erkannte sie aus dem Ausdruck seines Gesichtes, daß er nur trostlose Nachrichten bringe.

(Fortsetzung folgt.)

Schultze. Weeste, Müller, es kommt mich jar nich aus den Kopp, des der Name „Anzeiger" eijentlich janz und jar unpassend is.

Müller. Ja, wie sollte man denn aberst des Concern nennen? Der Volksjebrauch hat freilich ooch seinen Namen, aber der is mich een bisken zu unreinlich.

Schultze. Nu, Schafskopp, wie heeßt denn eijentlich „Anzeiger" auf jut Deutsch?

Müller. Nu, Anjeber oder Klatschbase.

Schultze. Aberst in die lateinische Sprache?

Müller. Ach, Denunciant! Ja, ja, des hab ick längst jewußt.

Der kleine Denunciant.

Melodie: Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Oder: O weh, ich armes Schneiderlein.

Hier bin ich, Leute, seht mich an,
Bin überall bekannt;
Ihr Alle wißt, die Welt nennt mich:
Der kleine Denunciant.

Ja, meine Nas' ist riesengroß,
Sie schnüffelt weit und breit,
Und spukt ein Hochverräther wo,
So bin ich gleich bereit.

Der Bürgermeister uns'rer Stadt,
Er ist ein großer Mann,
Doch noch ein größerer bin ich,
Das leugne, wer da kann.

Macht Einer einen schlechten Witz,
So bin ich sehr erbost,
Und daß die ganze Welt noch lacht,
Ist mir ein schlechter Trost.

Spricht Einer ein abscheulich Deutsch,
Bin ich ihm geistverwandt,
Denn wie er spricht, so schreibe ich,
Der kleine Denunciant.

Den Held und Retter uns'rer Wahl
Stell ich in Heil'genschein,
Und lacht dann noch ein Bösewicht,
So sperre ich ihn ein.

Wir haben uns genug blamirt
Bis jetzt noch lange nicht,
Und gute deutsche Regel ist:
Man schreibe wie man spricht.

O schändliche Vermessenheit,
Der Schwiegervater grollt,
Denn ihm kommt's gar nicht in den Kopf
Was sie damit gewollt.

Ich schrieb ein tücht'ges „Eingesandt"
Und rück' es lustig ein,
Doch riecht den Braten Jedermann—
Möcht' man des Teufels sein.

Doch was scheert's mich, ich schimpfe fort,
Denn Etwas hält wohl Stand,
Es lebe hoch die Lästerei
Vom kleinen Denunciant!

Talent hieß einst in alter Zeit
Von Gott verlieh'ne Fähigkeit,
Drob ward Talent
Ein Compliment
Und das verlangt heut' Jedermann
Der schmieren oder klimpern kann.

Alte Prophezeiungen.

Wer eine reiche Tochter freit,
Braucht kaum das Geld zu sparen,
Und wenn es sieben Fuß dick schneit,
So kann man Schlitten fahren.

Wer immer nur zur Thür ausspuckt,
Der spuckt nicht in die Kammer;
Und wer zu tief in's Glas 'neinguckt,
Hat öfters Katzenjammer.

Ein Geiziger wird nimmer satt,
Ein Esel trägt viel Lasten;
Wer Alles verneujährlet hat,
Kommt zeitig in die Fasten.

Als ein Witzbold an einer Mittagstafel, zu der er eingeladen war, bemerkte, wie mehrere Herren sich das Mark aus Rindsknochen besonders wohl schmecken ließen, seufzte er tief. Man fragte ihn um die Ursache. Ach, versetzte D., ist es nicht ein Jammer, wenn man sehen muß, wie heut zu Tage die Kinder den Eltern das Mark aus den Knochen saugen!

Ein Handwerksbursch, der sich in der Fremde befand, wo es ihm nicht zum Besten ging, schrieb in einem Brief an seine Mutter Folgendes:

Liebe Mutter! hier schicke ich dir einen Henkel, du wirst so gut sein und mir einen Rock daran nähen.

Ein Eitler fragte einen Witzbold, welches Sinnbild er auf sein neues Wappen setzen sollte. Machen Sie eine Null und ein Kreuz dahinter: OX. (Ochs.)

Großvater: Lieber Karl, was willst denn Du einmal werden?

Karl: Papa!

Mißverständniß. Fürst: Ich habe mit Bedauern gehört, Herr Bürgermeister, daß Sie schon neulich einen Brand und gestern wieder einen hatten.

Bürgermeister: Halten zu Gnaden, Dorchlaucht, e Brand konnte mer's eigentlich nich nennen, ich war eben etwas sehr vergnügt!

Müssen Zwillinge sein. Bridget, sagte ein Irländer zu seiner Auserwählten, warum denn leuten die Glocken.

Heute ist der Prinzessin Geburtstag, antwortete diese.

Pshaw, Bridget, was du schwatzest! Gestern war der Geburtstag des Prinzen von Wales — da müßten beide ja Zwillinge sein!

Omnibus = Briefkasten.

Abonnent, Louisville. — Der Unterschied zwischen kleinem Diebstahl besteht darin, ob die gestohlenen Gegenstände weniger als vier Dollars oder mehr werth waren. Die Strafe für letzeres Vergehen ohne erschwerende Umstände ist zwei bis vier Jahre Zuchthaus. Für das erstere Vergehen setzen die Gesetze von Kentucky für Männer eine Strafe von 39 Peitschenhiebe fest, bei Frauen zehntägiges Gefängniß. Ueber die Prügelstrafe sind wir übrigens ganz Ihrer Ansicht.

F. W., Tell City. — Alle Invaliden, welche unter dem Range eines Offiziers waren, bekommen monatlich $8 Pension, zweite Lieutenants $15, erste Lieutenants $17.

D. B., Aurora, Ind. — Wir empfehlen Ihnen die Etuden für kleine Hände von Berlini, welche Sie in jeder Musikalienhandlung finden.

A. F., Henderson, Ky. — 1. Die Kriegsartikel der Bundesarmee geben Ihnen den besten Aufschluß. — 2. Thomas Paines politische Werke sind in zwei Bänden in deutscher Uebersetzung erschienen, wenn wir nicht irren in Philadelphia.

C. v. S., Indianapolis. — Die Gedichte können wir nicht gebrauchen; es fehlt ihnen weniger an Form als an Gedanken. Die Novelle müßten wir erst lesen, doch scheint sie nach Ihrer Schilderung zu lang für unsere Zwecke zu sein.

W. W., Baltimore. — Wenn Meyer in der Wolle sitzt, wie könnte er so undankbar sein, des Schafs zu vergessen?

☞ Das in der letzten Nummer dieses Blattes veröffentlichte Antitemperenzler-Gedicht „der Kaltwasser-Feind," war nicht vom hiesigen Schreinermeister Hrn. William Frick, auch nicht vom Schuhmachermeister Hrn. Philipp Frick fabricirt, sondern von einem Reimschmied Frick, der ohne Vornamen die Welt unsicher macht. Wir sind diese Ehrenerklärung den erstgenannten Herren um so mehr schuldig, als das bewußte Gedicht soviel „Sonderbares" und „Originelles" aufweisen soll, daß beide Herren sofort in den Verdacht kamen, ihr Talent auf eine unverantwortliche Art zersplittert zu haben.

☞ Self Raising Flour. Es ist für gute Hausfrauen stets ärgererregend, wenn dieselben nach vielfachen Versuchen, durch Hefe oder andere Gährung erzeugende Stoffe gutes lockeres Brod oder Kuchen zu Stande zu bringen, immer wieder sich getäuscht sehen und viele haben bereits deßhalb das Backen aufgegeben. Nur wenige haben das sogenannte Self Raising Flour angewandt doch stimmen meistens alle, welche es versuchten, darin überein, daß dessen Benutzung die sicherste und billigste Art ist, leichtes lockeres Brod oder Kuchen ꝛc. zu backen, weßhalb wir Solchen, welche sich hiervon überzeugen wollen, die Benutzung dieses Mehls, sowie des selbstgährenden Maismehls und Buchweizenmehls anempfehlen. Man findet solches in den meisten Grocerien, sowie im Großen in No. 36 an der dritten Straße.

☞ In Jeffersonville sind die Kaufleute wenig erbaut von dem Umstande, daß die Postdampfer nicht an jener Stadt landen. Als Grund für diese Maßregel giebt die Compagnie an, daß die Stadt zu viel Geld für's Landen nimmt. Mehrere Kaufleute haben Fracht an der Louisville Wherfte und können ihre Waaren wegen des wirklich zu hohen Wherftpreises nicht herüberholen lassen. Diese Angelegenheit sollte die Aufmerksamkeit des Stadtraths von Jeffersonville in Anspruch nehmen und sofort Maßregeln getroffen werden, um eine Reduktion des bisherigen Wherftpreises zu ermöglichen.

☞ Die neue Kirche, welche am Broadway gebaut wird und für die alte Brook Straßen Gemeinde bestimmt ist, geht mit rapider Schnelligkeit ihrer Vollendung entgegen. Das Gebäude sieht sehr elegant aus und wird eine Zierde jener Straße werden.

☞ Confidenzschwindel. — Die Polizei verhaftete gestern einen Mann, Namens Blincoe, welcher $25 unter falschen Vorspiegelungen erlangt hatte. Blincoe stand bereits vor einem Jahre unter Arrest, und verstand es damals schon, durch alle möglichen Schwindeleien sich Geld zu erwerben.

☞ In Jeffersonville wurden im Laufe des letzten Monats 36 Familien von den Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt unterstützt.

☞ Der Kriegssekretär lenkte in letzter Zeit die Aufmerksamkeit des Congresses auf den Umstand, daß eine große Menge Regierungseigenthum in Jeffersonville aufgespeichert liege und daß er deßhalb den Bau von feuerfesten Waarenhäusern empfehle. Geht die Maßregel durch, so wird jene Stadt ein permanentes Arsenal haben.

21,777,531 Pfund Fracht wurden im Bahnhofe zu Jeffersonville im Laufe des letzten Monats befördert.

☞ Eine hier recrutirte Compagnie des 45. Regiments vom Veteranen Reserve Corps wurde gestern nach Jeffersonville, Ind., verlegt, um die dort etablirten umfangreichen Regierungs-Magazine zu bewachen. Die Compagnie steht unter Commando des Capt. Rea, der während des Sonderbundskrieges einen Arm verlor, und zählt dreiundsechzig Mann.

☞ Rogers Emporium. Dieses so populäre und wohlassortirte Geschäft ist seit einigen Tagen von der vierten Straße nach dem geräumigen und hübsch eingerichteten Lokale No 146 Marktstraße zw. vierter und fünfter verlegt worden, worauf wir Haushalter aufmerksam machen. Frau Rogers und Sohn haben keine Kosten gescheut, durch Vergrößerung des Vorraths alles zu bieten, was an Haushaltungsgegenständen in Glas-, Porzellan-, Blech-, und Holzwaaren gesucht werden kann, und werden durch zuvorkommende Bedienung und niedrige Preise das seither besessene Vertrauen auch in Zukunft sich zu sichern wissen.

Verhandlungen des Polize.-Gerichts.

(Richter Craig.)

Samstag, den 23. Februar 1867.

Daß die Theorie grau ist und des Lebens Baum allein grün sein soll, hat ein gewisser Classiker behauptet, weshalb wir ihm glauben. Unserer unmaßgeblichen Meinung nach scheint jedoch im Polizeigericht gerade das Gegentheil tagtäglich bewiesen zu werden. Wie schön klingt z. B. die Theorie:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Bleibt ein Narr sein Leben lang!"

und wie bitter schmeckt die vom grünen Baume des Lebens genossene Frucht, wenn der arme Bachusknecht in seinem Nichts durchbohrendem Gefühle, zerknirscht und getreten vor den Richter tritt und an dessen Verstand appellirt. Ein solches Bild bietet dem Philosophen die tiefsten Wahrheiten, die Lösung zu den schwierigsten Problemen und giebt der Zeitung Gelegenheit, mit vor- oder nachgeknüpfter Moral dem Leser lehrreiche Bilder zu zeigen.

Das erste Bild war ein ehrlicher Bürgersmann, Namens J. Fitzgerald, der zeitweilig in glückseliger Reminiscenz an die frohverlebten Jugendstunden mit seinen Nachbarn Allotria treibt. Gestern Abend kam er wie gewöhnlich von seiner „Spree" etwas spät nach Hause und war nicht gewillt, sofort zu Bett zu gehen, sondern zuerst einen guten Witz zu machen. Um letzteren zu Stande zu bringen, kratzte er leise an die Thür seines Freundes Hogan, der sich mit seinem Weibe eines recht gesunden Schlafes erfreute. Als der Witzling merkte, daß die Ruhenden nicht erwachten, schlich er in's Zimmer, nahm eine Handspritze und schoß die volle Ladung seinem Nachbar ins Antlitz. Ein wilder Schrei, dann wallfischartiges Sprudeln und schließlich eine gemischte Gruppe, die wir nicht beschreiben dürfen, da die Damen und Herren in ihrer Ursprünglichkeit in keine anständige Gesellschaft gehören, war die Folge des Wasserangriffs.

Fitzgerald war bereits entwischt, als Hogan zur Besinnung kam. Nachdem Letzterer sich das Gesicht abgetrocknet hatte, legte er den Finger an die Nase und dachte nach. Seiner Combinationsfähigkeit können wir unsere Anerkennung nicht versagen, da er nach einer Stunde schon Verdacht gegen seinen Nachbar F. hegte. Er schlich an dessen Thür, guckte durch das Schlüsselloch und sah das gefürchtete Instrument, die Spritze, auf einem Stuhl liegen. Er war befriedigt und ließ Fitzgerald arretiren, welcher wegen Mordangriff mit tödtlicher Waffe um $10 gestraft und $300 Bürgschaft auf 6 Monate geben mußte.

P. Castello, ein Krieger vom Ver. St. Infanterie-Regiment, Held von Kopf bis Fuß, zog gestern mit blanker Waffe, einem gezückten Federmesser, durch die Straßen und wollte die Menschheit „erschneiden". Ein Polizist entdeckte nach einem heftigen inneren Kampfe seiner pro et contra Geisteskräfte, daß ein derartiges Unterfangen staatsgefährlich sei und führte den Mordknecht nach No. Sicher. Castello zahlte $10 und versprach, nur noch die Indianer mit Krieg überziehen zu wollen.

Ob unsere Leser schon wissen, daß die erste Zeit der Liebe schön ist, können wir nicht behaupten. Alle jedoch, die sich bereits im reiferen Alter befinden, werden zugeben, daß der Sommer der Liebe, kühle Nächte und schwüle Tage, Aerger, Zank, ja sogar Zwillinge und Drillinge mit sich bringt. So war z. B. Amity Jones der liebreichste Liebhaber gegen seine Pimpinella gewesen und hatte mit ihr vor Jahren unter'm Lindenbaum gesessen und dem Gesange der „Locust" gelauscht. — Dann war er allmälig kälter geworden, als Pimpinella kein neues Lied mehr singen konnte und schließlich in die Welt gegangen. Nach zwei Jahren kam er zurück und jetzt that Donna Pimpinella sehr spröde. Nach jedem Worte entschlüpfte ihr ein langer Seufzer, der rührend schön anzuhören gewesen sein soll, sie reichte ihrem alten Freunde kaum die Hand und behauptete, daß ein Kuß direktement in Satan's Rachen führe. Amity wollte ihr beweisen, daß sein Mund kein Satan's-Rachen sei und küßte die kirschrothen Lippen seiner Dulcinea. Als diese ihm für diesen Angriff auf ihre zweijährige jungfräuliche Ehre mit der zarten Hand in's Gesicht fuhr und zum Beweise ihrer Anhänglichkeit sich in der Kopfhaut des Unglücklichen festkrallte, ergriff dieser einen Besen und trommelte Generalmarsch auf dem Rücken der Zürnenden. Die Medizin wirkte, Pimpinella gab nach, ließ jedoch ihren Anbeter arretiren.

Heute endete der schöne Roman, welcher mit Aeolsharfen und Mondschein eingeleitet wurde, im Polizeigericht mit Sonnenlicht und einer Bürgschaft von $200 auf 6 Monate, welche Summe seitens Jones prompt gestellt wurde.

Eine Negerin, Namens Mary Smith, leitete gegen Margarethe Young eine Klage ein, weil sie sich von ihr durch verschiedene Real-Injurien tödtlich beleidigt glaubte. Mary sagte, daß sie sich nicht fürchte und in jedem Kampfe mit ihrer Feindin als lorbeerumkränzte Siegerin hervorgehen würde; sie wolle aber Rache nehmen und dazu sei sie dort. Margarethe gab $100 Bürgschaft auf 1 Monat und zog dahin in Frieden.

J. Johnson ist, wie der Name besagt, ein Vagabund, der gerne anderer Leute Brod ißt und fremdes Geld verbummelt. In Anbetracht dieser polizeiwidrigen Eigenschaften sollte er $100 Bürgschaft geben, um sich vor der Grand Jury zu verantworten und wanderte in Ermangelung dieser Summe in die geschlossene Banditenloge zurück.

Johann Fischer alias John Perkins soll ein Verbrecher von gutem Tabak sein und hatte nach Aussage der Polizisten ein Fäßchen Höllenkraut gestohlen. Der Gefangene wurde für einen weitern Prozeß unter $500 Bürgschaft gestellt.

Die übrigen wichtigeren Klagen berichten wir an einer andern Stelle unseres Blattes.

☞ Zum Benefiz des Herrn C. Helmer wird am nächsten Freitag in der Concordia-Halle (Odd Fellow's Halle) unter Mitwirkung der Mad. Wolff und des Hrn. R. A. Wolff „Die Grille" aufgeführt. Wir wünschen dem Benefizianten, welchen wir als reellen und strebsamen jungen Mann dem kunstsinnigen Publikum empfehlen, den besten Erfolg.

☞ Heute Vormittag halb 11 Uhr servirt Hr John Kohlhepp in Kohlhepp's Exchange an der Mainstraße, zwischen 6. und 7., einen ganz delikaten Lunch. Von den heute aufgetischten Gerichten erwähnte Herr Kohlhepp uns nur „Spiced Beef" von Uscher, wilten Schweinekopf mit Zubehör u. dgl.

☞ Von dem Hotel St. George an der Ecke der achten und Mainstraße kann man mit Recht sagen, es ist das beste deutsche Hotel in Louisville. Wir ersuchen unsere Leser von demselben Einsicht zu nehmen. Es scheint uns vollkommen.

☞ Zu Washington's Geburtstag wurde am Freitag eine neue Flagge über General Davis' Hauptquartier entfaltet. Sie ist zehn Fuß breit, 20 Fuß lang und wird mit einem militärischen Ausdrucke eine Sturmflagge genannt.

☞ Der Wasserstand im Ohio. Unsere Leser werden mit Vergnügen erfahren, daß die Wogen des Ohio allmählig wieder den geregelten Gang annehmen und in den letzten zwölf Stunden um 5 Zoll niedriger geworden sind. Die in der gefährdeten Gegend wohnenden Geschäftsleute werden also, wenn die trockene Witterung anhält, schon in wenigen Tagen wieder ihre überflutheten Wohnungen repariren und ihre „Stores" eröffnen können. Hoffentlich bleiben sie dann für dieses Jahr von den Angriffen des ungestümen Flußgottes verschont.

☞ Großer Ball. Morgen Abend findet zum Besten des vereinigten Zirkels der Töchter der Rebecca in Beck's Halle ein großer Ball statt. Abgesehen von dem guten Zwecke des Unternehmens sind die Arrangements vom Comite so getroffen, daß wir den Besuchern einen fröhlichen und genußreichen Abend versprechen können. Tickets kosten nur einen Dollar.

☞ Eine israelitische Schule. Am Donnerstag Nachmittag brachten wir eine Stunde in der "Congregational school of Adath Israel" in der vierten Straße zu und können nicht umhin, sowohl der tüchtigen Direktion, den einzelnen Lehrern und auch den Schülern unsere Anerkennung für die in der Anstalt sichtbaren allseitigen Fortschritte zu Theil werden zu lassen. Die Wahl der Lehrer ist in jedem Departement mit solcher Umsicht getroffen, und beides, wissenschaftliche Bildung, wie praktische Erfahrung so sehr berücksichtigt, daß sich für die Zukunft noch günstigere Resultate als bisher erwarten lassen. Wir wurden angenehm durch den Umstand berührt, daß trotz der strengen Disciplin und trotz der Ehrfurcht, welche jeder Schüler vor seinem Lehrer begt, das Verhältniß Beider zu einander ein durchaus geselliges und familiäres ist und der Zwang, welcher die besten Fähigkeiten eines Zöglings durch Anwendung falscher Maßregeln schon im Keime erstickt, in diesem Institute nicht geduldet wird. Die Schüler antworteten auf alle an sie gerichteten Fragen schnell und correkt und bewiesen durch ihre Erklärungen, daß sie nicht Maschinen waren, welche das vom Buche Angelernte nur mit Zungenfertigkeit ableiern konnten, sondern daß ihr Verstand thätig mitarbeitete und daß sie das, was sie wußten, auch begriffen hatten. Ungefähr 150 Zöglinge besuchen die Anstalt und nehmen alle ohne Ausnahme am englischen, deutschen und hebräischen Unterricht Theil.

Wir wünschen der Anstalt den besten Erfolg und hoffen, daß unsere israelitischen Freunde dem Institut ihre Unterstützung nicht versagen werden.

☞ Hr. Pastor Hermann wird heute in der St. Lucas Kirche 35 Kinder confirmiren, die vor seiner Abreise noch von ihm eingesegnet zu werden wünschen.

☞ Woodland Garten. Heute Nachmittag findet im Woodland Garten ein großes Sacred Concert der Louisville Silberbande unter Leitung der Herren Schütz und Seebach statt. Gute Musik, ein schöner Saal, gutes Bier und klarer Wein sind Attraktionsmittel, die ihre Zugkraft auf das Publikum nicht verfehlen werden.

☞ Abend-Unterhaltung in der Turnhalle. Von der Turner Gesangs-Sektion wird heute Abend eine Soiree stattfinden, die aus Musik, Solo- und Chorgesang bestehen soll. Diese Unterhaltungen sind bereits so beliebt geworden, daß eine besondere Aufzählung der dort zu producirenden Kunstgenüsse unnöthig ist. Das Publikum wird selbst bereits praktisch erfahren haben, daß in der hiesigen Turngemeinde alle Arten von Vergnügungen mit Umsicht und Sachkenntniß arrangirt werden und daß der Abend nirgend gemüthlicher und froher zugebracht werden kann, als in der Mitte unserer braven Turner.

Heirathslizensen, welche vom 16. bis 22. Febr. in der Clerks-Office in Jefferson County Court registrirt wurden:

Thos. Williams mit Catharine Reese.
C. Schmidt mit Benedict Seigler,
Rob. Ganoti mit Margaret A Farrins
Peter Kiley mit Mary Sullivan.
Jno. Brown mit Johanna Ahorn,
G. Binder mit Anna M. Reutz,
G. W. Hinton mit Annie E. Spalding.
J. J. Fowler mit Mary Hagg
A. Paddow mit Mary Hutchinson.
D. Luille mit Anna Hartnett,
T. Brenner mit F. Leiff,
W. H. Hill mit Mary J McKnight,
Wm. Roby mit Elisabeth Blackburn,
J. Weber mit Mary G. Gehrig.
S. Myrtindale mit Mary F. Wagner.

☞ Grundeigenthumsübertragungen, welche vom 16. bis zum 22. Februar in der Jefferson County Court registrirt wurden:

Henning u. Speed an Hamillen Bro., 52 Fuß an Mainstraße zw. 2. u. 3. Str., mit derselben Weite an Washingtonstraße.$40,000
M. Cody an R. E. Miles, 26 bei 100 Fuß, an Main, zw. 2. und 3. Straße.........22,000
A. A. Anstin an P. W. Ramsey, 60 bei 200 Fuß, an 3. Straße.........................12,000
M. W. Alexander an J. B. Richardson, 37½ bei 190 Fuß, an Jacob Str..................7500
Jno. Lutzelschwab an C. Mayer, 85 bei 200 Fuß, an Gray Str...........................4250
G. J. Bergman an R. D. Stark, 58 bei 217 Fuß, an Jacob Str...........................3800
Fred. Myer an J. L. Henning, 23 bei 100 Fuß, an Jefferson Str........................1800
H. C. Triflick an A. Weger, 30 bei 110 Fuß, an Portland Avenue.......................1460
J. W. Henning an S. Smith, 4 Acker Land in Jefferson County, Ky......................1400
R. A. Shrader an E. H. Rupert, 31½ bei 106 Fuß, an Laurel Str.........................550
John Pfalzer an Chs Obst, 40 bei 154 Fuß, an Keller Str...............................560

Tägliche Briefliste vom 24. Februar.

Alberding Mrs	Losch Louisa 3
Anspacher S H	Lauer Joseph
Böller John	Liebenthal Wm
Bergstein Johann	Lory Paulina
Bair L	Linemann Frank
Bauer Anna	Leonhard Phil
Braun Herm	Lecherand u Co
Böffer Simon	Lamann Jacob
Bartels Christ	Ludrick Andy
Brachlacher Cath	Lentze Gustav
Deterd Georg	Lnffer Christ
Detemble Lizzie	Mayer Joseph L
Deffen John	Merting John
Engelbach Theodor	Metzler Adam
Fenster Mary	Miller Otto
Fischer John A	Nienhuis John
Forcht Carl	Otto Christ
Faler Peter	Oberle Joseph
Friedinger Veronica	Porgimburg Ellen
Finger Herrm	Retkopff Chas
Frank George	Retwitz Samuel
Gross Isaac	Rheiner Daniel
Goodman S	Rothschild Jos M
Giesel Reinhardt	Richbourg J W
Piniellen Adolph	Schott Adam
Holzheimer Henry	Schartine Fred
Hanger Mrs	Schäfer John Adam
Hoffman Karoline	Schauin Anton
Hitz Sophie,	Schmitt Aug
Hussing Joseph	Schönherr Mat
Häfler Henry	Schanzenbacher Magdal
Heinsohn Ferdinand	Spellbring J H
Herchenroder Rick	Streiff Leonhard
Herbold Fritz	Smith Peter Adam
Homphoff Joseph	Spanger Anton
Huphanf Mrs R	Stepler Joseph
Jäger Rik	Stump George
Keplan W M	Sikfink W
Knople August	Stümpel Bern
Kilsberg G B	Stein Barbara
Kahlbanch John	Steierer Jacob
Kiser F	Stall Cate
Klose Ruben	Seestadt Henry
Kölsch Heinrich	Temme Fred
Krebel Jacob	Veith Alex
Kartman A M	Winterhalter H T
Kries Amend	Wahl Jacob
Kirchhen Mr	Wall Walburger
Kaiser Henry	Wetzellinger Martin
Karcher Ferd	Wölflin Martha
Kuhlmann Elisabeth	Weiseman F
Kramer Phil	Wolf u Webber
Kothe Chas	Wetzel Anton
Kreiser John	Weimann Mrs B
Kremer Andr	Wohlers Mary
Kreischer J P	Weissenberger Carl
Knauer John	Zöller Jakob
Klapper Wm	

Jno. J. Speed, Postmeister.

Omnibus.

Sonntagsblatt des Louisville Volksblatts

Herausgeber: Wilhelm Krippenstapel.

Sonntag, 24. Februar 1867.

Die Mühle am schwarzen Moor.

Der Müller und seine Knappen.

Draußen war ein furchtbares Wetter.

Der Nordwestwind strich scharf durch die Tannen, die oberhalb der Mühle standen, und trieb Regen und Schnee heulend gegen die Fenster in dem Wohnhause des Müllers.

Es war an einem der letzten Tage des Novembers. Der Abend war schon herangebrochen.

In der Mühle befanden sich nur noch wenige Mahlgäste, die sich auch beeilten, bald fort zu kommen, sie hatten weite Wege bis nach Hause. Die Mühle lag einsam in öder Moorgegend und im Dunkel des Abends konnte man bei dem Unwetter doppelt leicht sich verirren, in Abgründe gerathen.

Der Müller trieb seine beiden Knappen an, er griff selbst mit zu, und obgleich er schon weißes Haar hatte, war er dennoch kräftig und rüstig.

Der Wind erhob sich stärker, er wurde Minutenweise zum Sturm und übertönte das Geklapper der Räder in der Mühle.

Der alte Müller trat manchmal mit bedenklichem Gesichte an das kleine Mühlenfenster und schaute in den Sturm und den dunkler werdenden Abend hinein. Er sagte nichts, obgleich er wohl Vieles zu sagen gehabt hätte.

Einer der Gäste — es war gleichfalls ein ältlicher Mann — trat an ihn heran.

Das ist gerade ein Wetter, Meister, wie damals. Ihr erinnert Euch doch noch?

Wie kann man so etwas vergessen? entgegnete der Müller kurz, es war auch gerade um diese Jahreszeit, und es sind jetzt einundzwanzig Jahre her. Der Mensch hätte also noch fünf bis sechs Jahre zu sitzen.

So ungefähr. Er wurde zu sechsundzwanzig Jahren verurtheilt.

Ein anderer, jüngerer Mahlgast hatte sich den Beiden genahet.

Ihr sprecht von dem Menschen, der vor langen Jahren den Moordamm da oben durchstochen hatte?

Von dem sprechen wir.

Der soll wieder da sein.

Der alte Müller fuhr auf.

Aus dem Zuchthause?

So sagen die Leute.

Es ist nicht möglich, er wurde zu sechsundzwanzig Jahren verurtheilt und hat erst zwanzig gesessen.

Die Leute sagen, der König habe ihn begnadigt; er habe sich gut geführt in der Strafanstalt, wahre Reue bewiesen, und da habe der König ihm den Rest der Strafzeit erlassen.

Der Reue? sagte der Müller. Das war der schlechteste und tückischte Mensch, der mir in meinem langen Leben begegnet ist.

Noch ein anderer, erst später angekommener Gast, war hinzugetreten.

Wenn Ihr von dem Brandstätter redet, sagte er.

Ja, wurde ihm erwiedert.

Der ist wieder da, bei seinem Bruder, dem Korbmacher, der da hinten allein in der Möhringer Haide wohnt. Er soll in der gestrigen Nacht plötzlich und heimlich in das Haus gekommen sein. Aber von einer Begnadigung habe ich nichts gehört.

Dagegen, sagte wieder ein anderer Gast — das Gespräch war allgemein geworden — dagegen wurde heute bei uns in Buchholz davon gesprochen, daß vor ein paar Nächten zwei gefährliche Verbrecher aus Spandau ausgebrochen seien.

In Spandau saß der Brandstätter, wurde bemerkt.

Den alten Müller hatte die neue Nachricht ergriffen. Blaß geworden, trat er unruhig an das kleine Fenster, um in das stürmischer gewordene Unwetter hinaus zu schauen. Das Gespräch wurde ohne ihn fortgesetzt.

Wie war es eigentlich mit dem Durchstechen des Dammes? fragte der jüngere Mahlgast, ich war damals noch ein Kind.

Wie das war? fragte der ältere; der Meister Leuthold hier hatte in der Mühle einen Knappen, mit dem er nicht gut stand, den Brandstätter, der jetzt wieder da sein soll. Was sie Alles mit einander hatten, darüber wurde wohl Viel gesprochen. Gewiß ist, daß der Knappe ein schlechter Mensch war, seinen Herrn und die Gäste bestahl, und das Geld mit nichtsnutzigem Gesindel in den benachbarten Dörfern durchbrachte. Sein Herr mußte ihn zuletzt den Gerichten anzeigen, und er kam wegen seiner Diebereien ein paar Monate in's Gefängniß und hatte keinen Dienst mehr. Dafür rächte er sich. In einer Nacht — es war gerade ein Wetter wie jetzt, es schneite und regnete und stürmte, und das Wasser stand hoch — da ging der schlechte Mensch mit Hacke und Spaten auf den Damm da oben, der die Mühle gegen das schwarze Moor schützt, stach den Damm durch, und zehn Minuten nachher war von der Mühle und dem Müllerhause nichts mehr zu sehen. Das hohe Wasser war mit einer schrecklichen Gewalt durch den durchstochenen Damm gestürzt und hatte Alles um und niedergerissen. Es war mitten in der Nacht. In der Mühle hatte Alles geschlafen. Die Müllerin war von dem Brausen des Wassers und dem Erschüttern des Hauses zuerst erwacht, sie hatte ihren Mann geweckt. Beide waren aufgesprungen. Da hatten sie das Wasser gesehen, das schon rund um sie her war. Die Frau griff nach ihrem einen Kinde, das neben ihr schlief, einem Mädchen von drei Jahren. Mit ihm sprang sie fort. Der Mann stürzte fort, das andere Kind zu holen, einen kräftigen Knaben von fünf Jahren, der hinten im Hause bei der Magd schlief. Als er hin kam, war es schon zu spät; das Wasser hatte die Kammer schon eingerissen. Er hörte die Magd noch um Hülfe schreien; er glaubte auch sein Kind zu hören. Als er hineinspringen wollte, wo er die Stimme hörte, sah er das Mädchen, sein Kind im Arme, von den Wellen fortgetrieben, in den Wellen untergehen. Er konnte nur noch der Frau nacheilen, die mit dem einen Kinde nichts als das nackte Leben gerettet hatte. Die Leichen des Knaben und der Magd wurden erst am andern Tage aufgefunden. Ein Knappe, der in der Mühle schlief, war wie durch ein Wunder gerettet worden. Der Müller hat seit der Nacht das weiße Haar. Der Verbrecher wurde entdeckt und die Gerichte verurtheilten ihn zum Tode; weil aber das Gesetz nicht ganz klar war, so begnadigte ihn der König zu sechsundzwanzigjähriger Zuchthausstrafe.

Der alte Mann schloß seine Erzählung.

Und der Mensch ist jetzt wieder da?

Ihr selbst habt es gesagt.

Es mag dem alten Leuthold schwer genug an's Herz gehen.

Man sieht ihm an, daß es das thut.

Wenn der Mensch ausgebrochen wäre, so hat er wohl Grund.

Auch wenn er begnadigt wäre. Man kennt solche Reue und Frömmigkeit und Gottesfurcht in den Zuchthäusern. Die schlimmsten Verbrecher werden da gewöhnlich die größten Heuchler, und sie können dreißig, vierzig Jahre lang ihren Haß und ihre Rache in den schlechten Herzen verschließen.—

Die beiden Knappen des Müllers hatten unterdeß die Arbeit gefördert. Sie hatten wohl nach dem Gespräche hingehorcht, mit großer Aufmerksamkeit sogar, aber sie waren dabei nicht müßig geblieben; nur den Einen hatte der Müller antreiben müssen. Der Bursche, ein häßlicher Mensch mit röthlichen Haaren und störrischem Wesen, hatte sich von seiner Neugierde — oder war es etwas Anderes? — so beherrschen lassen, daß seine Arme völlig feierten. Als der Meister ihn antrieb, arbeitete er desto eifriger. Aber auch in ihm arbeitete etwas, und wäre es Tag oder heller in der Mühle gewesen, man hätte in dem tückischen Gesichte vielleicht lesen können, was es war.

Die Mahlgäste hatten sich nach und nach entfernt. Dann hatte der alte Müller Leuthold, der mit seinen beiden Knappen nun allein war, die Mühle geordnet und gesäubert. Es war Sonnabend, und zum Sonntage mußte Alles blank und rein sein.

Ihr könnt jetzt gehen, sagte der Müller, als sie fertig waren, ich werde abschließen.

Der eine der Knappen trat an ihn heran, der häßliche mit den rothen Haaren.

Erlaubt Ihr mir, Meister, nach Buchholz zu gehen?

In den Krug? fragte der Müller.

Ja; es wird dort getanzt.

Wie lange willst Du ausbleiben?

Wie lange darf ich?

Um Mitternacht kannst Du wieder hier sein.

Gut.

Der Bursch ging still fort.

Den andern hielt der Müller zurück.

Ich habe noch ein paar Worte mit dir zu sprechen, Stephan.

Was ist's Meister?

Du gehst den Abend nicht mehr aus?

Bei dem Wetter nicht, Meister. Aber auch sonst nicht.

Ja, ja, Du bist ein braver und solider Mensch.

Der Knappe wurde roth bei dem Lobe; er war ein hübscher Bursch, dem der weiße Mehlstaub in dem frischen Gesichte sehr wohl stand.

Ich bin am liebsten hier, sagte er leise und nochmals erröthend.

Der Müller achtete nicht darauf.

Du hast vorhin gehört, sagte er, was über den Menschen, den Brandstätter gesprochen wurde?

Ja, Meister.

Bliebst Du wohl heute Nacht wach mit mir? Morgen ist Sonntag, da kannst Du den Schlaf nachholen.

Ich werde die ganze Nacht aufbleiben, Meister. Ihr könnt Euch ruhig schlafen legen.

Nein, Stephan. Vier Augen sehen mehr als zwei.

Fürchtet Ihr denn wirklich den Menschen, Meister?

Hast Du nicht gehört, was sie sprachen? Sage nur den Frauensleuten nichts. Die Sache kann gut gehen, dann hätten sie sich umsonst geängstigt. Morgen werde ich näher erfahren, was es mit dem Menschen eigentlich ist; wenn er aus Spandau ausgebrochen ist, so werden sie ihn Morgen schon unschädlich gemacht haben. Um so mehr muß man heute auf der Hut sein. Du kannst jetzt gehen.

Der Müller sah noch einmal in der ganzen Mühle umher, ob Alles in Ordnung und gut verwahrt sei. Dann schloß er die beiden Thüren, die nach außen führten, sorgfältig ab; durch die dritte ging er hinaus. Diese führte unmittelbar in das Wohnhaus, das mit der Mühle zusammengebaut war; man gelangte durch dieselbe in einen kleinen Gang, an dem die Wohnstube und neben dieser die Schlafkammer des Müllers lagen.

Er ging auf seine Wohnstube zu. Sein Gesicht war kummer- und sorgenvoll. Er suchte es aufzuheitern, als er an die Thür der Stube trat. —

In demselben Augenblicke vernahm er etwas, was ihn stutzen machte. Er zog die Hand von dem Drücker der Thüre zurück und horchte.

Er horchte nach der Hausthür hin, die gleich rechts von ihm lag.

Ein Wagen noch? fragte er sich. So spät und in solchem Wetter? Aber das ist kein Mahlgast mehr. Die Pferde scharren und es hört sich an wie eine Kutsche. Wer kann das sein? Hier führt kein Weg vorbei. Wer könnte zu mir wollen? Sollte sich Jemand in der Dunkelheit verirrt haben? Der Wagen hält!—

Vor dem Hause des Müllers hielt ein Wagen, der im raschen Trabe den schmalen aber ebenen Weg, der zur Mühle führte, herabgefahren war.

Der Müller öffnete die Hausthür.

Eine herrschaftliche Equipage, mit zwei hellbrennenden Laternen, hielt unmittelbar an der Thür. In dem Scheine sah der Müller zwei stolze Rappen; auf dem Bocke einen Kutscher in weitem Mantel; einen Bedienten, der schon vom Bocke herunter gesprungen war, um den Kutschenschlag zu öffnen.

In dem Wagen erhob sich eine Dame, und auf den Arm des Dieners gestützt, stieg sie aus. Sie war in der Mitte der vierziger Jahre, groß, vornehm, stolz in Gesicht und Haltung. Ihre Gestalt war dennoch gebeugt, ihr Gesicht verrieth Sorge.

Als sie den Müller sah, wollte sie sich stolzer erheben, doch vermochte sie es nur halb.

Der Müller erschrack, wie vor einem Unglück.

Ist Eure Tochter zu Hause? fragte ihn die Dame.

Ja, gnädige Frau. Aber —

Sie überhörte stolz das Aber.

Führt mich zu ihr.

Der Müller hatte sich gesammelt.

Was wollen Sie von ihr? fragte er.

Ich habe ihr eine Mittheilung zu machen.

Nein, gnädige Frau, sagte der Müller entschieden.

Wie?

Sie können, Sie dürfen meine Tochter nicht sehen.

Ich muß sie sprechen.

Nein, gnädige Frau.

Der Ausdruck der Sorge in dem Gesichte der Dame trat fast schmerzlich hervor:

Meister Leuthold, es handelt sich um das Glück, um das Leben eines Menschen.

Wessen? fragte der Müller.

Er sah sie finster, beinahe drohend, bei der Frage an und sie mußte vor dem Blick den ihrigen niederschlagen.

Meines Sohnes, konnte sie nur leise antworten.

Der Müller kämpfte heftig mit sich.

Er hatte bittere, zornige Worte auf der Zunge, er konnte sie nicht ganz zurück drängen.

O, gnädige Frau, sagte er, seit vier Jahren muß ich hier tagtäglich ein zerstörtes Menschenglück um mich zu sehen. Und wer hat es zerstört? — Aber Sie sollen mein Kind sprechen, wenn es sich um das Glück eines Menschen handelt; ich will nicht Böses mit Bösem vergelten. Folgen Sie mir. Ich muß nur erst auf Ihren Besuch vorbereiten; treten Sie so lange in die Stube.

Er führte sie in seine Wohnstube. Dort ließ er sie allein, indem er eine Treppe hinauf stieg, die zu den oberen Kammern des Hauses führte.

Die Töchter des Müllers.

Von den Kammern oben im Hause des Müllers waren zwei zu freundlichen Stübchen eingerichtet. Sie lagen nebeneinander und wurden von den beiden Töchtern des Müllers bewohnt, seinen beiden einzigen Kindern, nachdem vor jenen zwanzig Jahren der Tod auf so grausame Weise seinen Knaben ihm geraubt hatte.

Die beiden Schwestern saßen in der Stube der älteren beisammen.

Die Aeltere war eine große, schöne Frau von etwa dreiundzwanzig Jahren. Ihr feines, von einer Fülle des glänzendsten schwarzen Haares umgebenes Gesicht hatte den Ausdruck eines tiefen, aber edlen, fast erhabenen Schmerzes. Sie trug Trauerkleidung, nach städtischem Schnitt.

Die jüngere Schwester war ein hübsches, liebliches Kind von ungefähr siebzehn Jahren. Aber sie war schon zur vollen Jungfrau aufgeblüht und nur ihr frisches freundliches Gesicht hatte noch den Ausdruck des Kindlichen. Ihre Kleidung war mehr ländlich, als städtisch.

Dem Unterschiede der Kleidung entsprach auch manches in dem Wesen der Beiden. Die Jüngere erschien wie ein einfaches Landmädchen mit gesundem Sinne und einem fröhlichen Herzen, das freilich auch schon sein Leid getragen und mitunter noch zu tragen hatte. Die Aeltere in ihrem stillen, edlen Schmerze, hatte Haltung und Bewegung einer Dame, die die Welt gesehen hat.

Die beiden Schwestern waren in einem angelegentlichen Gespräche. Die ältere führte es ruhig, die jüngere konnte eine kleine Aufregung nicht immer zurück halten.

Der Vater wird also Ja sagen, Luise.

Aber Kind, ich habe Dir nur gesagt, daß er zufrieden mit ihm ist, daß er ihn gelobt hat.

Seinen Fleiß, sein stilles Wesen, sein solides Betragen! Was will der Vater mehr.

Er könnte noch manches Andere fordern. Zum Beispiel Vermögen. Stephan ist arm.

Aber der Vater ist reich.

Reich, Kind? Er hat Vermögen.—

Und genug für uns Beide künftig. In zwei Theile geht es nur.

Die ältere Schwester mußte trotz ihrer Trauer lächeln.

Ei, Charlotte, Du hast schon getheilt?

Die jüngere wurde roth.

Ach, Luise, es war wohl dumm von mir. Aber wir haben uns so lieb, der Stephan und ich, und er ist arm. Da macht man sich allerlei Sorgen.—

Und man sucht sie sich auch wieder zu nehmen.

Ja, und da rechnete ich ihm denn vor—

Ah, auch schon gerechnet habt Ihr.

Daß der Vater immer genug habe für zwei Familien, für Dich und mich.

Die ältere Schwester wurde wieder ernst und traurig.

Es wird Alles für Dich sein, mein liebes Kind, für mich rechne nicht.

Doch doch, Luise! rief eifrig das Kind. Du wirst wieder glücklich werden; es werden wieder bessere Tage für Dich kommen.

Nie, Kind.

Doch, jetzt. Du bist—

Nie, nie!

Luise, die ältere Schwester, rief die Worte leidenschaftlich. Sie war aufgesprungen und heftig ging sie in der Stube auf und ab.

Charlotte, die jüngere, sah ihr traurig nach. Nach einer Weile ging sie zu ihr.

Verzeihe mir, Luise; und laß uns wieder von Stephan und mir sprechen. Es heitert Dich auf, wenn ich von uns plaudere. Und Du bist ja auch unsere freundliche Beschützerin.

Und ich bin ja glücklich unter Euch, sagte Luise.

Das Mädchen hatte ihre Hand genommen und führte sie zu ihrem Sitze zurück. Dann setzte sie sich zu ihr und begann wieder zu plaudern.

Ach, Luise, ich denke es mir prächtig, wenn ich hier künftig die Frau Müllerin bin, und Stephan der Müller. Denn die Mühle müssen wir nun schon haben. Für eine Müllerin, eine Frau Meisterin, bist Du viel zu vornehm. Du wirst wieder in die Stadt ziehen.

Ich werde nur bei Dir bleiben, Kind. Hier — wenn Ihr mich behalten wollt.

Behalten, Luise? Wie sprichst Du? Du bist die ältere, und wenn Du wolltest, könntest Du ja Mühle und Haus hier für Dich nehmen.

Es soll Alles Dir bleiben, Charlotte.

Und daß der Stephan arm ist, macht mir auch keine Sorge. Wenn der Vater auf Geld sähe — der Konrad hat Geld, seines Vaters Mühle wird ihm künftig zufallen — der Vater kann ihn dennoch nicht leiden. Und, Gott sei Dank, zu Neujahr läßt er den häßlichen Menschen gehen. Nicht wahr, er hat ihm schon gekündigt?

Er hat ihm gekündigt.

Mir wird ein Stein vom Herzen fallen, wenn er fort ist. Gott hat ihn gezeichnet mit seinen rothen Haaren—

Charlotte!

Ja, ja, Luise, solch ein Sprichwort ist ein wahres Wort. Sieh Dir den Menschen einmal recht genau an. Besonders in den letzten Wochen, seitdem er weiß, daß er fort muß, sieht er so recht tückisch aus. Und vorhin kam er mir ordentlich unheimlich vor. Er war auch so boshaft gegen mich.

Vorhin? fragte die ältere Schwester.

Er begegnete mir unten im Flur; er hatte seinen besseren Rock angezogen und wollte ausgehen. Als er mich sah, blieb er stehen und sah mich frech an.

Wollen Sie nicht mit mir gehen, Jungfer Charlottchen?

Ich gehe nicht aus, sagte ich kurz.

Ich gehe nach Buchholz, zum Tanzboden.

Ich gehe auf keinen Tanzboden.

Ja, ja, das will hoch hinaus zu einem Bettler.— Ah, wenn der, wenn der Herr Stephan Sie hinführen wollte, dann würden Sie nicht nein sagen. Aber mit einem Bettler kann man eine Bettlerin werden, Jungfer Charlottchen.

Damit ging er lachend zum Hause hinaus. Ich mußte ihm fast erschrocken nachblicken.

Kümmere Dich nicht um den Menschen, sagte die ältere Schwester. Er ist eifersüchtig auf Stephan. Wenn er von hier fort ist, wird er nicht an uns denken.

Er ist rachsüchtig, Luise, Gott hat ihn gezeichnet.

Das Gespräch der Schwestern wurde unterbrochen. Ihr Vater trat zu ihnen ein.

Er hatte sich zusammengenommen. Doch sah man ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe.

Er wandte sich an die ältere Tochter.

Die Frau von Bilau ist hier, Luise.

Sie war bei dem Namen leichenblaß geworden.

Was will sie? fragte sie aufspringend.

Sie will Dich sprechen.

Nie, niemals.

Ich habe ihr das gesagt; doch sie besteht darauf, sie habe Dir eine wichtige Mittheilung zu machen.

Ich habe nichts gemein mit der Frau, gar nichts. Sagt ihr das, Vater, schickt sie wieder fort. Ich kann sie nicht sprechen.

Es handle sich um ein Menschenleben, sagte sie.

Wenn auch, wenn auch!

Um das Leben ihres Sohnes.

Ja, ich weiß das, ich ahne es. Aber nein—

Nein! wollte sie noch einmal sagen, fester, entschiedener. Aber sie sprach das Wort nicht aus. Ihre Kraft war gebrochen, oder vielmehr ihre Aufregung, die Heftigkeit, die sie plötzlich ergriffen hatte. Sie mußte sich auf ihren Stuhl setzen. Ein Strom von Thränen entfloß ihren Augen, sie ließ sie still fließen; dann erhob sie sich.

Laßt die Frau herein kommen, Vater. Sie soll nicht meinen, daß ich mich vor ihr fürchte. Und wenn ich recht errathe, weshalb sie gekommen ist, so soll sie von mir die Gründe vernehmen, aus denen ich nicht kann, was sie will. Führt sie zu mir. Aber laßt mir noch ein paar Minuten Zeit, sie darf die Thränen nicht sehen, die ich nicht zurückhalten konnte.

Der Vater ging.

Verlasse auch Du mich, Charlotte, bat die ältere Schwester die jüngere. Du darfst nicht hören, was ich mit der Frau zu sprechen habe; Du darfst nicht.

Ueber die frischen Wangen des hübschen Mädchens waren schon lange die hellen Thränen geströmt.

Arme Schwester, sagte sie, auf Deinem Herzen muß ein schweres Unglück liegen. Kannst Du mir es denn nie mittheilen, damit ich es Dir könnte tragen helfen.

Ja, Kind, Du sollst es erfahren, vielleicht noch heute. Ich ahne, daß die Frau mir schwere Dinge zu sagen hat; da werde ich einer Freundin bedürfen, an deren Brust ich mein Herz erleichtern kann, an Deiner, Du gutes, treues, unschuldiges Kind. Gehe, gehe jetzt.

Auch das Mädchen ging.

Die Zurückgebliebene mußte noch immer nach Ruhe ringen; selbst ein sicherer, fester Entschluß fehlte ihr noch.

Werde ich stark genug sein? Ich muß, ich muß es.

Die Thür des Stübchens öffnete sich, die Frau von Bilau trat ein, nicht mit ihrem ganzen Stolze. Sie suchte sogar den harten Zügen ihres Gesichts einen mildernden Ausdruck zu geben.

Die junge Frau, ihr gegenüber, wurde dennoch von einem heftigen Zitern befallen.

Die vornehme Dame sah es; ihre Gestalt erhob sich stolzer, imponirender.

Luise hatte ihr schweigend einen Stuhl angewiesen, die Dame ließ sich nieder.

Setze Sie — sagte sie — Setzen Sie, verbesserte sie sich herablassender, setzen Sie sich zu mir, Madame, ich werde lange mit Ihnen zu sprechen haben.

Luise nahm ihr gegenüber Platz; sprechen konnte sie nicht.

Auch die Frau von Bilau mußte nach einem Eingange suchen.

Madame Brunner, hob sie an.

Da hatte auch die junge Frau die Sprache wieder gefunden.

Nicht den Namen, gnädige Frau, sagte sie beinahe heftig. Sie wissen, daß ich ihn keine Stunde geführt habe.

Die Frau von Bilau blieb ruhig und ward kälter.

Aber Sie hatten immer ein Recht, den Namen zu führen.

Vor den Gesetzen — vielleicht.

Und jetzt lebt Niemand mehr, der Ihnen denselben streitig machen könnte.

Meine Ehre lebt noch, Frau Baronin! rief die junge Frau.

Aber auf einmal erblaßte sie.

Was sage ich? Meine Ehre? — Meine Schande lebt! Mit mir, immer mit mir. Und die Ehre jenes braven, unglücklichen Mannes. Doch, gnädige Frau, lassen Sie uns hier nicht streiten. Darf ich Sie bitten mir zu sagen, was Sie zu mir führt?

Eine Bitte an Sie, Madame.

Lassen Sie hören.

Ich kann ohne weitere Einleitung zu Ihnen sprechen — das ganze Unglück ist Ihnen bekannt.

Die junge Frau war noch einmal außer Stande, sich zu beherrschen.

Unglück? rief sie. Nur von Unglück sprechen Sie? Jetzt? Ha, früher war es Ihnen auch nicht einmal ein Unglück. Mit Geld, sagten Sie —

Wir wollen hier nicht streiten, Madame, unterbrach die adelige Dame die Tochter des Müllers.

Wohl, Frau Baronin, wir wollen nicht streiten, kommen Sie zu Ihrem Anliegen.

Sie konnte die Worte endlich mit voller Ruhe sprechen, sie hatte sich ganz gefaßt.

Die Baronin hatte ihre unerschütterliche Ruhe nicht verloren.

Madame, mein Sohn sitzt jetzt seit drei Jahren in der Festung.

Ja, Frau Baronin.

Seine Strafzeit würde noch siebzehn Jahre dauern.

Das Urtheil lautete auf zwanzig

Jahre. Alle unsere bisherigen Schritte für seine Begnadigung sind vergeblich gewesen.

Der König Friedrich Wilhelm der Dritte ist ein gerechter Monarch, Frau Baronin.

Der König hat jetzt endlich ein geneigtes Gehör versprochen, wenn —

Wenn? rief die junge Frau und ihr Auge flammte.

Der König will es allein auf Sie ankommen lassen.

Auf mich?

Sein Ausspruch ist wörtlich folgender: Wir sollen Ihnen ein Kapital von zwölftausend Thalern auszahlen —

Ich will Ihr Geld nicht, Frau von Bilau! fuhr die junge Frau auf, glühend roth in dem feinen, edlen Gesichte.

Darf ich bitten, mich mit Ruhe anzuhören?

Fahren Sie fort, ich werde Sie mit Ruhe anhören.

Wir sollen Ihnen also zwölftausend Thaler zahlen. Mein Sohn soll dann an Sie schreiben und Sie um Verzeihung und um Ihre Verwendung bei dem Könige für seine Begnadigung bitten.

Die adlige Dame sah die Tochter des Müllers prüfend und fragend an.

Die junge Frau blickte schweigend vor sich nieder.

Jene fuhr fort.

Mein Sohn soll ferner, so lange Sie leben, oder sich hier aufhalten, seinen Wohnsitz in einer andern Provinz der preußischen Staaten nehmen.

Die Dame sah wieder die junge Frau an. Diese blickte noch immer vor sich nieder.

Sie sagen mir nichts, Madame?

Sie haben mir nichts weiter zu sagen, Frau Baronin?

Ist Ihnen das Alles nicht genug der Satisfaction?

Zu welchem Zweck, gnädige Frau? Kommen Sie zum Schluß, zu Ihrem Anliegen an mich.

Nach dem Allen sollen Sie dann den König um die Begnadigung meines Sohnes bitten.

Ha, der König ist doch gerecht. Jenes Andere waren die Vorschläge die Sie und Ihre hohen Verwandten und Freunde dem Könige gemacht hatten, um ihn zu bewegen, daß er unter der Maske einer edlen Gnade das Recht beuge. Der König blieb gerecht. Ja, Frau Baronin, alle Ihre bisherigen, alle jene Schritte waren vergeblich. Die letzte Bedingung ist allein die des Königs, sie ist eine königliche.

Und ihr Entschluß, Madame?

Mein Entschluß? Frau von Bilau, Ihr Geld will ich nicht, ich bedaure, daß ich es Ihnen nochmals erklären muß. Ich bedaure es um Ihretwillen. Erinnern Sie sich — doch nein. Lassen Sie mich fortfahren. Wo in der Welt Ihr Sohn sich aufhält, ist mir gleichgültig, denn mich sieht die Welt nicht mehr. Was aber jene letzte Bedingung betrifft, die des Königs, so kann ich sie nicht erfüllen, gnädige Frau. Niemals werde ich für Ihren Sohn um Gnade bitten.

Die junge Frau sprach die Worte mit der größten Ruhe, aber auch mit der größten Festigkeit und Entschiedenheit.

Die Baronin erbleichte, aber nur in ihrem gekränkten Stolze.

Madame Brunner!

Frau von Bilau?

Sie haben mir Ihren letzten Entschluß gesagt?

Meinen ersten und letzten.

Madame, Sie haben das Leben meines Sohnes in Ihrer Hand. Mein armer Fritz — seine Gesundheit ist angegriffen — er hält es kein Jahr mehr in dem furchtbaren Kerker aus und seine Strafzeit soll noch siebzehn Jahre dauern. Werden Sie nicht seine Mörderin. Der König ist unerbittlich, seine Wille ist unabänderlich.

Und der König hat Recht, Frau Baronin. Ihr Sohn hat mehr als einen Mord auf dem Gewissen. Von meinem zerstörten Lebensglück will ich nicht sprechen. An den unglücklichen Mann — o, ihm ist wohl in seinem Grabe. Aber meine Mutter, meine arme Mutter! — Nein, Frau von Bilau. Die Schmerzen, die Leiden, der Tod meiner Mutter — nie kann ich das vergessen, nie, nie kann ich das verzeihen.

Sie war wieder in großer, heftiger Bewegung, die unglückliche Frau. Sie stand auf.

Verlassen Sie mich, gnädige Frau, sagte sie; ich bitte Sie darum. Quälen Sie mich nicht länger, ich schwöre Ihnen, es ist vergeblich.

Die stolze Dame war bleicher geworden. Auch sie erhob sich, mit sich kämpfend. Ihre dringenden Bitten waren zurückgewiesen — von der Tochter eines Müllers! Sie hatte vielleicht noch nie eine Frau, die dem Stande nach so tief unter ihr war, um etwas gebeten, in solcher Weise, wie hier, gewiß noch nicht. Sollte sie gleichwohl noch weiter bitten? Sie mußte es.

Sie nahm die Hand der Müllerstochter.

Madame — Luise, Sie liebten einst Fritz.

Die junge Frau zuckte zusammen, antworten konnte sie nicht.

Und Sie wollen, Sie können ihn in seinem Kerker sterben lassen?

Die junge Frau verhüllte ihr Gesicht. Antworten konnte sie wieder nicht.

Luise, Sie lieben ihn noch.

Man hörte das laute Schluchzen der unglücklichen jungen Frau. Sie hielt beide Hände vor das Gesicht gepreßt, sie kämpfte wohl den schwersten Kampf ihres Lebens mit sich.

(Fortsetzung folgt.)

Bürger's Lenore.

Es war ein träumerischer Maiabend des Jahres 1757; die Sonne neigte sich schon tief zum Untergehen. Rosig angehaucht schimmerte der Blüthenschnee der Obstbäume, unter denen die strohgedeckten Bauernhäuser des Dörfchens Wolmerswende im Sonnenglanze friedlich dalagen. Aus den mächtigen Schornsteinen quollen violette Rauchwolken hervor; die Feldarbeiter und Hirten mußten ja bald Feierabend machen und dann durfte die Suppe nicht auf sich warten lassen. Goldig blitzte der Wetterhahn auf dem spitzen Dache des Kirchleins.

Zwischen dem Dorfe und bewaldeten Hügeln lag ein blumiger Anger, durchflossen von einem munteren Bache. Das junge Grün der Waldbäume duftete in ernster Lebensfrische; Nachtigallen und Amseln sangen in den Zweigen.

Am Waldrande saß ein kleines Mädchen von acht Jahren, ärmlich in ein rothgestreiftes Leinwandröckchen gekleidet. Arme und Füße waren bloß und von der Sonne stark gebräunt. Auf dem hübschen Köpfchen mit den langen braunen Haarzöpfen trug die Kleine ein großes Klettenblatt; das war so recht frisch grün und kühl und darunter leuchteten die großen braunen Augen noch einmal so hell hervor.

Das war die arme Lore, die Gänsehüterin des Dorfes. Lore hatte weder Vater noch Mutter; sie wurde von dem Dorfe nothdürftig gekleidet und jede Woche der Reihe nach in einem andern Hause satt gemacht. Weiter kümmerten die Bauersleute sich nicht um die Waise; in ihren Augen war die arme kleine Lore freilich eine große Last für's Dorf.

Eine stattliche Gänseheerde graste auf dem Anger oder plätscherte am Bache; und eine Menge Gänseblümchen lagen in Loren's Schooße. Emsig reihte die Kleine mit einer Nadel Köpfchen auf Köpfchen an einen kleinen Faden.

Da wurden die Zweige des Unterholzes sacht auseinandergebogen und ein Knabe schaute lächelnd daraus hervor. Der mochte wohl 9 Jahre alt sein, aber er war klein und sah kränklich aus. In dem offenen blassen Gesichte strahlten die blauen Augen von einem reichen inneren Leben.

Der Kleine trug Kniehöschen und grobe Schuhe mit Schnallen; unter dem dreieckigen Hütchen hing ihm im Nacken ein breites Haarzöpfchen. Leise schlich er sich hinter das Gänsemädchen — plötzlich beugte er sich nieder und hielt ihr mit beiden Händen die Augen zu.

Lore schrie vor Schreck auf — dann lachte sie: Laß los!

Der Knabe verstellte seine Stimme und sagte: Wenn Du errathen kannst, wer ich bin?

Da lachte die Gänse-Lore noch lustiger und verstellte sich auch und rieth auf Hans und Anton und Peter und Mathias und alle Namen der Knaben im Dorfe durch. Plötzlich aber warf sie dem Knaben ihre Blumenkette über den Kopf und rief: nun hab ich Dich — Gottfried August Bürger!

Jetzt erst nahm Friedel seine Hände von Lenoren's Augen und setzte sich zu ihr in's Gras. Noch lange freuten sie sich über das lustige Versteckenspiel, obgleich das sich fast täglich wiederholte — sie waren ja glückliche Kinder!

Eine Weile saßen sie so.

Hast Du keine neue Geschichte von der Spinnchristel gehört? fragte Gottfried das Mädchen. Erzähle mir doch, liebe Lore — Du weißt ich habe diese Geschichten so gern!

Das kleine Gänsemädchen rückte näher an den Knaben hinan. Ja, sagte sie, eine wunderschöne Geschichte, bei der es Einem kalt und warm wird, hab ich wieder gehört. Es war einmal ein tapferer Reitersmann, der hatte ein wunderschönes Fräulein lieb. Da mußte er in den Krieg ziehen, weit fort in ein fremdes Land. Darüber weinte das Fräulein Tag und Nacht.

Wie heißt das Fräulein? unterbrach Gottfried die Erzählerin.

Das hat die Christel nicht gesagt.

So, so, sagte Gottfried; weißt Du was, so soll sie Lenore heißen!

Wie ich, Friedel?

Wie Du Lore, doch nun erzähle weiter.

Also verging Jahr und Tag, fuhr Lore fort, und der Reitermann ließ nichts von sich hören. Endlich war der Krieg aus und die Krieger kehrten heim — Lenorens Liebster war aber nicht dabei. Auch wußte Niemand etwas von ihm zu sagen. Da warf sich das Fräulein verzweiflungsvoll auf die Erde und zerraufte ihr Haar und versündigte sich bitter an dem lieben Gott. Sie murrte und schrie, daß sie ohne ihren Reitersmann auch nicht mehr leben wolle. Das Fräulein sündigte fort und fort bis Mitternacht — da, als der letzte Schlag der Thurmuhr noch brummte, gings draußen trap! trap! trap! — O Friedel Du hätt'st hören sollen, wie graulich die Spinn-Christel das nachmachen konnte und dann, als der Reiter klirrend am Thor abgestiegen war, sang:

> Kling! Kling!
> Wie leise, wie lose
> Regte er den Ring!

Lenore! Lenore! rief unten eine dumpfe Stimme. Lenore sprang mit einem Freudenschrei an's Fenster — ja da stand ihr Geliebter in einen schwarzen Mantel gehüllt und sagte: Komm geschwind zu mir herab, ich will Dich mit mir nehmen zur Hochzeit, wir müssen heut' noch hundert Meilen weit reiten! Und denk Dir, Friedel, das Fräulein schwang sich zu dem Reitersmann auf den Rappen, und fort ging's hurre, hurre durch die Nacht, wobei der Reitersmann immer mit dumpfer Stimme vor sich hinsagte:

> Der Mond, der scheint so helle,
> Die Todten reiten schnelle!

Immer schneller und schneller sausten sie durch die Nacht dahin, zuletzt flogen sie sogar durch die Luft — Gespenster huschten hinter ihnen her — hu! wie dem Fräulein graute — — und dann ging's auf einen Kirchhof zu — der Reitersmann schlug mit seiner Gerte an das eiserne Gitterthor — das sprang klirrend auf — ein offenes Grab lag zu ihren Füßen — hu! hu! der Reiter und das Roß waren zu Gerippen geworden — und mit ihnen sank Lenoren in's Grab — drüber schloß sich die Erde! — Das war die Strafe, Friedel, sagte die Spinn-Christel, weil das Fräulein drüber murrte, daß der liebe Gott ihren Geliebten hatte in der Schlacht fallen lassen.

Gottfried war ganz bleich geworden und seine großen blauen Augen leuchteten seltsam. Lang noch und leise sagte er vor sich hin:

> Der Mond, der scheint so helle,
> Die Todten reiten schnelle!

* * *

Die Septembersonne des Jahres 1773 ist für Göttingen untergegangen. Durch die dämmerigen Straßen der alten Musenstadt an der Leine schritten eilig Studiosen, bald einzeln, bald zu zweien oder dreien; man sieht es ihren belebten Gesichtern an, daß sie etwas Wichtiges erwarten. Ein Jeder hat auf seinem Zimmer einen Zettel vorgefunden: Um 7 Uhr tritt der Hain Apoll's zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, der Amtmann ist in der Stadt, er wird seine neueste Ballade vorlesen.

Wir blicken in einen geräumigen, schon halbdunkelen Gartensaal. Hier wohnen die Studiosen, Grafen Christian u. Friedrich Leopold Stolberg. Vierzehn Jünglinge sind versammelt und in einer äußerst lebhaften Unterhaltung begriffen.

Dies sind die Mitglieder des Göttinger Hainbundes. Sie kommen alle Sonnabend zusammen, besprechen sich über Wissenschaft und Kunst, üben sich im Vorlesen und kritisiren gegenseitig ihre poetischen Arbeiten, von denen die besten in ein Buch eingetragen werden.

Hier geht Göcking Arm in Arm mit Voß, dem Verdeutscher Homers, dem Sänger der „Louise," und des „achtzigsten Geburtstags"; Boje, Biester, Sprengel, Kramer, Klafen und Hahn haben um den lustigen Sprickmann einen Kreis geschlossen und begrüßen jeden neuen Witz mit fröhlichem Gelächter. Dort halten sich Miller, Fritz Stolberg und Leisewitz umschlungen und glühen von Freundschaft und Begeisterung. In der Fensternische steht einsam ein zartgebauter Jüngling, sein blasses Gesicht ist arg von Blatternarben zerrissen, schwärmerisch schauen seine lichtblauen Augen zum Abendstern hinauf, der schon durch das Baumgrün niederblinkt. Das ist der Dichter des Liedes „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit" — Hölty.

Jetzt öffnet sich die Thür eines Nebenzimmers. Ein Mann von 25 Jahren tritt in den Saal; er trägt eine trübe leuchtende Lampe in der Hand. Seine Figur ist zart, das geistvolle Gesicht und die edel geformte Stirn kränklich blaß, von dunkelblondem ungepudertem Haar umwallt. Die schönen blauen Augen leuchten im Feuer der Begeisterung; nur der Mund ist unschön. Die Kleidung ist fein und modisch.

Grüß Gott, Bürger! — Herzbruder, hast uns lange warten lassen. — Endlich läßt der Herr Amtmann sich mal wieder im Hain Apoll's blicken, den er doch selber mit pflanzen half! so schallte es dem Ankömmling von allen Seiten entgegen.

Gottfried August Bürger, obwohl damals erst 25 Jahre, hatte doch bereits durch einige herrliche Lieder und Balladen nicht geringen Ruhm geerntet und im Verein mit seinen Freunden, die wir oben genannt haben, den sogenannten Hainbund gestiftet, welcher auf die Gestaltung der neuen deutschen Poesie von so großem Einfluß gewesen ist. In der Versammlung dieser Freunde las Bürger immer, auch bis er schon Amtmann in der Nähe von Göttingen geworden war, seine neuen Gedichte zuerst vor; und hierher hatte er auch seine neueste Ballade mitgebracht.

Mit einem feierlichen Ernste, den die Freunde sonst nicht an ihm gewohnt waren, griff Bürger, als Schweigen eingetreten und alle sich gesetzt hatten, in die Tasche und zog — einen Todenkopf heraus, den er unter die matt glimmende Lampe legte. Zugleich schlossen sich von außen die Fensterläden. Im weiten Saale war es unheimlich düster, und beim Fackeln des Lämpchens schienen gespenstige Schatten an den Wänden hinzufliegen.

Hierauf nahm er ein Manuskript vom Tische, stellte sich vor die Lampe und begann mit langsamer, klangvoller Stimme zu lesen:

> Lenore fuhr um's Morgenroth
> Empor aus bangen Träumen —

mit lebenswarmen Tönen malte er Lenorens qualvolle Zweifel an der Treue ihres Geliebten — wieder dämpfte sich die Stimme zum weichen Wohllaute bei dem Bild eines friedlich heimkehrenden Heeres, um sich gleich darauf im schneidenden Contraste zur wilden Leidenschaft zu entflammen und Lenorens getäuschte Hoffnung, die Empörung ihres Herzens mit schaurigen Tönen zu schildern. Brausend schwoll die Stimme an, indem sie alle Schauer des nächtlichen Rittes ins Reich des Todes malte!

Bang athmend, sitzen die Freunde im Kreise. Todesstille herrscht in dem düstern Gemache, nur durchschauert von den Worten des Dichters. Bleich schimmert das Gebein des Todenkopfes, geisterhaft blaß leuchtet das Antlitz des Vorlesers. Große Tropfen perlen auf seiner Stirn, seine Augen sprühen — immer gewaltiger — immer schneller brausen die Worte von seinen zuckenden Lippen — immer sausender fliegt der gespenstige Rappe durch die Nacht! —

> Rasch auf ein eisern Gitterthor
> Ging's mit verhängtem Zügel,
> Mit schwanker Gert ein Schlag davor
> Zersprengte Schloß und Riegel. — —

da kracht ein Schlag gegen die Flügelthüren des Gartensaals, von Bürger's Hand blitzschnell mit seiner Reitgerte geführt — klirrend springen beide Thüren auf — kalt durchschauert starren die Freunde in das Baumdunkel des Gartens und auf den flimmernden Sternenhimmel —

Todtenbleich und entsetzt springt Friedrich Stollberg vom Stuhle auf und umklammert zitternd die Stuhllehne.

Als Bürger mit dumpfen Grabestönen geendet:

> Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
> Mit Gott im Himmel hadre nicht!
> Des Leibes bist du ledig:
> Gott sei der Seele gnädig!

ruft Friedrich Stolberg mit heiserer Stimme: Bei Gott, Bürger, Du läßt uns alle Schrecken der Lenore mit erdulden.

Begeistert eilte Voß auf den Dichter zu und schließt ihn stürmisch in die Arme: und dichtest Du auch keine Strophe weiter, Freund meiner Seele — mit diseer Ballade wird der Name: Gottfried August Bürger im Kranze der Unsterblichkeit strahlen!

Alle Freunde springen von ihren Sitzen auf, um den Bruder in „Apoll" die Hand zum feurigen Danke und Glückwunsch zu pressen.

Aber, Bürger, woher hast Du nur den wunderseltsamen, köstlichen Stoff zu Deiner Lenore? fragte der ältere Stolberg.

Da überfliegt ein Schatten von Wehmuth das Gesicht des Dichters und leise und traurig sagt er: Von einer kleinen Gänsehirtin.

Und Bürger erzählt von der Gespielin seiner Kindheit; von den glücklichen Stunden, die er mit der guten kleinen Gänse-Lore auf dem Anger am Waldsaume verplaudert und verträumt hat. Er spricht von dem Abende draußen auf dem Gänseanger, wo Lore ihm die Geschichte der Lenore und des gespenstigen Reitersmannes erzählte — und dann von dem Morgen, wo er Abschied nahm von dem Dorfe und ihr, wo sie ihm noch Feldblumen in den Wagen geworfen.

Ich habe Lore nie wieder gesehen. Als ich in den Ferien noch Wolmerswende kam, war Lore in einem anderen Dorfe als Kindsmagd in Dienst. Dann verzog mein Vater nach Westorf — und ich wurde ein wilder leichtsinniger Knabe. Ich vergaß die Gänse-Lore — im letzten Frühlinge mit den ersten Knospen ist sie still und freundlos gestorben. Sie sagte mir's damals am Abend bei dem Abschied: Wenn Du nicht wieder kommst, Friedel, wie der Reitersmann — ich weine mich zu Tod! Sie starb und Niemand wird dereinst wissen, wo Gottfried August Bürger's Jugendliebe ausruht vom schweren Erdenleben — ihr Grab wird versinken und überwuchert werden.

Aber ihr Name wird fortleben in Deiner Lenore! sagte Johann Heinrich Voß.

Arnold Wellmer.

Die Gewohnheit. Erster Reisender: Ja, sterben ist kein Kinderspiel, da mag man sagen, was man will.

Zweiter Reisender: Nu, sehen Sie, da habe Sie eigentlich nich Unrecht, aber mer kann auch an Alles gewöhnt werden.

Erster Reisender: Ja wie? Sie werden doch nicht schon mehrere Male gestorben sein?

Zweiter Reisender: Das g'rad nit, aber ich bin der Scharfrichter von Mannheim.

Neulich wurde ein Pariser Dieb in seiner eigenen Wohnnug arretirt. Diese Wohnung war mit den kostbarsten Luxusgegenständen angefüllt. Mein Gott, wie haben Sie so viel Geld zusammenstehlen können, um das Alles zu kaufen? fragte der erstaunte Polizei Commissär. Da versetzte der Dieb mit edlem Zunftstolz und Selbstbewußtsein: Mein Herr, ich kaufe nie etwas!

Wohlfeiles Concilium. „Herr Apotheker, da sind drei Recepte for meine kranke Tochter, erklären Sie mir, welche zwai stimmen überein.

Apotheker: „Das vom Cantonsarzt und das vom Heppenheimer Dokter sind gleich, nnr ist das vom Cantonsarzt etwas stärker; aber warum habt Ihr denn Recepte von drei Aerzten?"

„Warum, darum! hätt' ich zusammenkommen lassen die drei Doktors, hätt' jeder genommen für Consultations-Gebühr einen Louisd'or; so aber jeder is apart gerufe worde, macht die Sach' for jeden sechs Batze; mache Sie mir das stärkste von die drei Mixture!"

Wochen-Rundschau.

Die Steuerbill wird jedenfalls durchfallen. — Im Repräsentantenhause ist eine neue Bounty-Bill durchgegangen, welche auch im Senat Aussicht auf Annahme hat. — Das Bankerott-Gesetz wird auch in dieser Congreßsitzung nicht durchgehen. — Der Meuchelmörder Surratt ist nach Washington eingebracht. Er gedenkt für die Mordnacht ein Alibi zu beweisen. — Der Dampfer David White sank auf seiner Reise nach Louisville im Mississippi. — Die republikanische Staatsconvention hat Gouv. Brownlow wieder nominirt u. Gen. Geo. A. Thomas als Präsidentschaftscandidaten empfohlen.

☞ **Verhaftungen.** Schon zu verschiedenen Malen hatten wir Gelegenheit über viele durch sogenannte Regulatoren in Lebanon, Ky., an den farbigen Bewohnern jener Stadt verübte Gewaltthaten Bericht zu erstatten. Neulich wurden wieder mehrere Neger aus ihren Wohnungen vertrieben und als an Gen. Davis diese Schandthaten berichtet wurden, gab derselbe dem Lieutenant King Instruktionen. die Verbrecher zu verhaften und nach Louisville zu bringen. Gemäß dieser Order arretirte genannter Offizier 3 Männer, von denen der eine Purdy heißt, und brachte sie gestern früh nach unserer Stadt. Sie wurden nach dem Militärgefängniß geschickt, wo dieselben jetzt auf ihren Prozeß vor der Ver. Staaten Court warten.

☞ **Gefälschte Checks.** Am Donnerstag kam ein gewisser Jos. Gadell in das Haus des Herrn Debolt, machte mehrere Einkäufe und bot als Zahlung eine Anweisung auf die 1. Nationalbank in dieser Stadt. Der Check wurde nicht acceptirt, wohl aber der Besitzer arretirt. Gadell hatte in seinem Besitze eine Menge andere Checks die sämmtlich gefälscht waren und wurde für sein Erscheinen vor der Circuit Court unter Bürgschaft gestellt.

☞ Gegen halb neun Uhr wurde gestern Abend das Allarmzeichen an dem Kasten No. 35 Ecke der dritten und Jeffersonstraße gegeben, verursachte durch ein Kaminfeuer im Mead House (früher Gathright House) an der Marktstraße, zwischen der zweiten und dritten. Dem Feuer wurde Einhalt gethan, ehe die Dampfspritzen zur Stelle waren. Sie fanden sich übrigens bereits zehn Minuten nach dem Anschlag in der Nähe unserer Office ein.

* Wie dem „Bündner Tageblatt" berichtet wird, riß in Obersatten, im Canton Graubünden, in der Nacht vom 16. auf den 17. Januar in Folge eingetretenen Thauwetters, in den Bergen unter der Alp, wo vier Männer ihr Vieh warteten, eine vom Grad losbrechenden Lawine einen Stall mit 17 Stück Vieh, ein Pferd, 3 Ziegen, 6 Schaafe und 2 Hausthiere, sammt den im tiefen Schlafe liegenden Eigenthümer von Grund aus mit sich fort in die Tiefe. Aus einem zweiten Stalle, worin sich 14 Stück Vieh befanden, riß sie den Oberstall weg, drückte die Diele des Unterstalles ein und begrub die Thiere bis an den Kopf. Der Eigenthümer rettete sich mit genauer Noth durch einen Sprung aus dem Bette und zur Thüre hinaus. Bei einem dritten Stall im gleichen Revier wurde die Sennhütte weggetrissen und der Stall zum Theil durch Eindruck beschädigt, das Vieh darin aber blieb unversehrt. Von den beiden verschont gebliebenen Männer war der eine vor Schreck unfähig, den Verunglückten Hülfe zu leisten, der andere dagegen machte sich sofort auf und es gelang ihm bald, beide aus ihrem kalten Schneegrab zu befreien und in seinem warmen Stall unterzubringen. Hierauf eilte er ungefähr eine Stunde weit durch den tiefen Schnee, um weitere Hülfe herbeizurufen. Die herbeigeeilten Männer, schaufelten beim Mondlicht der Nacht 6 lebende und 17 todte Thiere des ersten Stalles hervor. Die 14 Stück des zweiten Stalles wurden alle unversehrt aus dem Schnee befreit. Der erlittene Schaden wird auf 2400 — 2500 Frcs. veranschlagt. Der eine der geretteten Männer soll schwer darniederliegen.

* In früheren Zeiten führte einmal der als Heldenspieler bekannte Opitz die Direktion des Leipziger Stadttheaters. Eine seiner Lieblingsrollen war „Karl Moor" in Schillers Räuber. Er bediente sich in diesem Trauerspiele, wie das noch häufig heut zu Tage sogenannte routinirte Schauspieler zu thun pflegen, besonderer Knall-Effekte, um dem Publikum zu imponiren. So in der Scene des vierten Akts, wo er nach Wiederauffindung seines Vaters das Pistol über die schlafenden Räuber abfeuert. Als seine Räuber hatte er Leipziger Stadtsoldaten engagirt, die damals sehr lange Zöpfe trugen. Der Knall hatte pflichtgemäß das Theaterpublikum erschreckt, die Räuber waren aufgesprungen, aber Einer blieb liegen und krümmte sich am Boden hin und her. Opitz, mit dem Effekt allein beschäftigt, wollte eben seine großartige Rede losdonnern, als er den zu seinen Füßen Liegenden erblickte; wild schnaubte er ihn an und gebot ihm aufzustehen. Der Statist aber schrie im ächten Leipziger Dialekt und convulsivisch zappelnd: „Herr Jeechen, Herr Opitz, se treten m'r ja auf mei Zupp!" Brausendes Gelächter erfüllte das Haus. Der Effekt dieser ernsten Scene war erreicht—ob auch anders, als der Heldenspieler gewollt.

Eine Verordnung,
für die Verbesserung eines Theiles von Duncanstraße.

Sei es beschlossen durch den General-Council der Stadt Louisville, daß Congreßstraße von siebzehnter bis achtzehnter Straße auf Kosten der dortigen Grundeigenthümer gradirt werden soll.

Die Ausführung besagter Arbeit ist der Aufsicht und Controlle des städtischen Ingenieurs unterworfen und muß mit dem von ihm gelieferten Plane übereinstimmen, welche Specifikation besagter Ingenieur ändern oder modifiziren kann, wie es nach seiner Meinung für das öffentliche Interesse am Besten erscheinen mag. Besagtem Ingenieur bleibt das Recht vorbehalten, von Zeit zu Zeit aus Gründen, welche ihm genügend sind, die Ausführung der Arbeit zu suspendiren, wobei die Stadt für keinen Theil der Kosten besagter Arbeit haftbar ist, mit Ausnahme der Intersectionen.

J. L. Smyser, P. B. C. C.
J. M. Vaughan, C. B. C. C.
G. W. Herbert, P. B. A.
Oliver Lucas, C. B. A.
Genehmigt 21. Februar 1867.
fb24 Philip Tomppert, Mayor.

Eine Verordnung,
um den Seitenweg an der Ostseite der zweiten Straße zwischen College und Jacobstraße, oder solche Theile des besagten Seitenweges wie der Stadt-Ingenieur bestimmen mag, zu gradiren und zu pflastern.

Sei es beschlossen durch den General-Council der Stadt Louisville, daß der Seitenweg an der Ostseite der zweiten Straße, zwischen College oder Jacobstraße, oder solche Theile des besagten Seitenweges, wie der Stadt-Ingenieur bestimmen mag, auf Kosten der dortigen Grundeigenthümer gradirt und gepflastert werden soll.

Die Ausführung besagter Arbeit ist der Aufsicht und Controlle des städtischen Ingenieurs unterworfen, und muß mit den von ihm gelieferten Plane übereinstimmen, welche Specifikation besagter Ingenieur ändern oder modifiziren kann, wie es nach seiner Meinung für das öffentliche Interesse am Besten erscheinen mag. Besagtem Ingenieur bleibt das Recht vorbehalten, von Zeit zu Zeit aus Gründen, welche ihm genügend sind, die Ausführung der Arbeit zu suspendiren, wobei die Stadt für keinen Theil der Kosten besagter Arbeit haftbar ist, mit Ausnahme der Interseltionen.

J. L. Smyser, P. B. C. C.
J. M. Vaughan, C. B. C. C.
G. W. Herbert, P. B. A.
Oliver Lucas, C. B. A.
Genehmigt, 7. November 1866.
fb24 Philip Tomppert, Mayor.

Eine Verordnung,
für die Verbesserung eines Theiles von achtzehnter Straße.

Sei es beschlossen durch den General-Council der Stadt Louisville, daß achtzehnte Straße, von Rowan bis Duncanstraße, auf Kosten der dortigen Grundeigenthümer gradirt werden soll.

Die Ausführung besagter Arbeit ist der Aufsicht und Controlle des städtischen Ingenieurs unterworfen und muß mit dem von ihm gelieferten Plane übereinstimmen, welche Specification besagter Ingenieur ändern oder modifiziren kann, wie es nach seiner Meinung für das öffentliche Interesse am Besten erscheinen mag. Besagtem Ingenieur bleibt das Recht vorbehalten, von Zeit zu Zeit aus Gründen, welche ihm genügend sind, die Ausführung der Arbeit zu suspendiren, wobei die Stadt für keinen Theil der Kosten besagter Arbeit haftbar ist, mit Ausnahme der Intersectionen.

J. L. Smyser, P. B. C. C.
J. M. Vaughan, C. B. C. C.
G. W. Herbert, P. B. A.
Oliver Lucas, C. B. A.
Genehmigt, 21. Februar 1867.
fb24 Philip Tomppert, Mayor.

Eine Verordnung,
für die Verbesserung eines Theiles von Duncanstraße.

Sei es beschlossen, durch den General Council der Stadt Louisville, daß Duncanstraße, von achtzehnter bis neunzehnter Straße, auf Kosten der dortigen Grundeigenthümer gradirt werden soll.

Die Ausführung besagter Arbeit ist der Aufsicht und Controlle des städtischen Ingenieurs unterworfen und muß mit den von ihm gelieferten Plane übereinstimmen, welche Specifikation besagter Ingenieur ändern oder modifiziren kann, wie es nach seiner Meinung für das öffentliche Interesse am Besten erscheinen mag. Besagtem Ingenieur bleibt das Recht vorbehalten, von Zeit zu Zeit aus Gründen, welche ihm genügend sind, die Ausführung der Arbeit zu suspendiren, wobei die Stadt für keinen Theil der Kosten besagter Arbeit haftbar ist, mit Ausnahme der Intersectionen.

J. L. Smyser, P. B. C. C.
J. M. Vaughan, C. B. C. C.
G. W. Herbert, P. B. A.
Oliver Lucas, C. B. A.
Genehmigt, 21. Februar 1867.
fb24 Philip Tomppert, Mayor.

Eine Verordnung,
für die Verbesserung eines Theils von Rowanstraße.

Sei es beschlossen durch den General Council der Stadt Louisville, daß Rowanstraße, von achtzehnter bis neunzehnter Straße, auf Kosten der dortigen Grundeigenthümer gradirt werden soll.

Die Ausführung besagter Arbeit ist der Aufsicht und Controlle des städtischen Ingenieurs unterworfen und muß mit dem von ihm gelieferten Plane übereinstimmen, welche Specifikation besagter Ingenieur ändern oder modifiziren kann, wie es nach seiner Meinung für das öffentliche Interesse am Besten erscheinen mag. Besagtem Ingenieur bleibt das Recht vorbehalten, von Zeit zu Zeit aus Gründen, welche ihm genügend sind, die Ausführung der Arbeit zu suspendiren, wobei die Stadt für keinen Theil der Kosten besagter Arbeit haftbar ist, mit Ausnahme der Intersektionen.

J. L. Smyser, P. B. C. C.
J. M. Vaughan, C. B. C. C.
G. W. Herbert, P. B. A.
Oliver Lucas, C. B. A.
Genehmigt, 21. Februar 1867.
fb24 Philip Tomppert, Mayor.

Eine Verordnung,
für die Verbesserung eines Theils der Marktstraße.

Sei es beschlossen durch den General-Council der Stadt Louisville, daß die Marktstraße, von zwanzigster bis einundzwanzigster Straße auf Kosten der dortigen Grundeigenthümer gradirt werden soll.

Die Ausführung besagter Arbeit ist der Aufsicht und Controlle des städtischen Ingenieurs unterworfen und muß mit den von ihm gelieferten Plane übereinstimmen, welche Specifikation besagter Ingenieur ändern oder modifiziren kann, wie es nach seiner Meinung für das öffentliche Interesse am Besten erscheinen mag. Besagtem Ingenieur bleibt das Recht vorbehalten, von Zeit zu Zeit aus Gründen, welche ihm genügend sind, die Ausführung der Arbeit zu suspendiren, wobei die Stadt für keinen Theil der Kosten besagter Arbeit haftbar ist, mit Ausnahme der Intersektionen.

J. L. Smyser, P. B. C. C.
J. M. Vaughan, C. B. C. C.
G. W. Herbert, P. B. A.
Oliver Lucas, C. B. A.
Genehmigt. 21. Februar 1867.
fb24 Philip Tomppert.

Union-Staats-Convention

in Frankfort,

am 26. Februar 1867.

Für den Zweck die Union-Partei in diesem Staate zu organisiren und sie auf gleichen Fuß mit der Partei an anderen Orten in den Vereinigten Staaten zu setzen, wird die Convention in Frankfort, Ky., gehalten am

26. Februar 1867,

zu welcher jedes County aufgefordert ist, Delegaten zu senden.
Der Ruf für diese Convention ist von den besten Männern dieses Staates unterzeichnet und Alle, welche Verrath wie bei der letzten Rebellion in Waffen oder der Fraktion, welche jetzt die sogenannte demokratische Partei in Kentucky controllirt, opponiren sind eingeladen zu erscheinen. fb17

Mozarts Requiem.

Die letzte Arbeit des großen Meisters der Töne war seine Todtenmesse, das Requiem. Wohl selten ist ein Kunstwerk eigenthümlicher entstanden, als dies. Wenige Monate vor seinem Heimgange saß der kranke Komponist trübsinnig im Lehnstuhle, als ein Wagen vor das Haus fuhr. Ein Fremder ließ sich melden, der Herrn Mozart zu sprechen wünsche, und trat mit den Worten ein: Ich komme mit einem Antrag von einem sehr angesehenen Manne zu Ihnen.

Von wem? fragte Mozart den Fremden dessen Aeußeres eine Standesperson verrieth.

Er will nicht genannt sein, erklärte dieser.

Nun, der Name thut auch nichts zur Sache; was steht ihm denn zu Diensten?

Eine Todtenmesse von Ihnen; er hat eine unvergeßliche Freundin verloren, an deren Sterbetag er alljährlich die Messe aufführen lassen will.

Den kranken Künstler durchzuckte es wie ein elektrischer Schlag. Ich nehme den Auftrag an! sagte er lebhaft.

Führen Sie das Werk mit Liebe aus, versetzte der Fremde. Sie arbeiten für einen Kenner.

Um so besser! nickte Mozart.

Wie bald denken Sie damit fertig zu sein? fuhr der Unbekannte fort.

In vier Wochen.

Und wie hoch schätzen Sie die Arbeit?

Hundert Dukaten.

Sehr wohl, sagte Jener und zählte sie auf den Tisch, in vier Wochen komme ich wieder. Er ging. Mozart stand eine Weile nachdenklich, dann lief er fast an seinen Schreibtisch, begann, als wäre ihm eine Inspiration geworden, zu schreiben und schrieb so anhaltend, daß seine Frau fürchtete, die übermäßige Anstrengung könne seinen Tod herbeiführen. Doch trotz aller ihrer Bitten arbeitete der Meister fort und fort, oft bis spät in die Nacht. Einst, als sie von Neuem in ihn drang, sich zu schonen, wies er sie heftig zurück: Ich setz' es für mich selbst, dieses Requiem, und muß eilen, damit es zu meinem Begräbniß fertig wird!

Inzwischen waren die vier Wochen verflossen. Die Komposition hatte ihr Ende noch nicht erreicht, als der Fremde, sie abzuholen, erschien.

Ich habe nicht Wort halten können! rief Mozart ihm entgegen.

Gut Ding will Weile haben, erwiederte der Andere, wie lange glauben Sie noch daran zu arbeiten?

Noch vier Wochen. Ihre Aufforderung hat sehr viel Interesse bei mir erregt, und so hab' ich mich weiter darin vertieft, als ich Anfangs vorhatte.

In dem Fall reicht auch das Honorar nicht zu, meinte der Besteller und zählte neue fünfzig Dukaten auf.

Aber ich bitte Sie recht sehr, sagte Mozart, machen Sie mir kein Geheimniß daraus: von wem kommt das?

Der Name thut ja Nichts zur Sache, in vier Wochen komm ich wieder! Damit verschwand er.— Die Anfälle von Schwindel und Ohnmacht, die den Meister schon vor Beginn des Werks heimgesucht, stellten sich jetzt immer häufiger ein. Er arbeitete mit desto mehr Liebe; die Nähe des Todes goß eine Art himmlischer Weihe auf ihn. Eine Stunde vor seinem Hinscheiden durchblätterte er die abgeschlossene Partitur.

Der Unbekannte kam nicht wieder.

Eine Schiffs-Scene.

Eine stattliche Brigg verließ den Hafen von Canton, wo sie eine reiche Ladung Opium in gute Piaster umgesetzt hatte. Die günstige Jahreszeit und das ruhige Meer berechtigten den Capitain zu der Hoffnung, daß er bald nach Calcutta, wo er die Ladung eingenommen hatte, zurückkehren würde. Mehr als drei Millionen Francs, der Ertrag seines Verkaufs, sicherten ihm einen guten Empfang bei seinen Auftraggebern. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen, das schöne Schiff, die reiche Ladung und ein Theil der Equipage sollten die Gestade des Ganges nicht wiedersehen. Die Equipage bestand aus dreißig Mann: aus dem ersten und zweiten Capitän, einem Lieutenant, fünf englischen Matrosen, zwanzig Lascaren und zwei Matrosen von den Philippinen. Diese beiden letzten hießen Antonio und Cajetano. Eines Abends ward Cajetano von einem englischen Matrosen angeklagt, eine Flasche Rum gestohlen zu haben. Der Capitän, streng wie alle englischen Seeofficiere, die in den indischen Gewässern von Bengalen fahren, ließ Cajetano kommen; Cajetano wollte seine Unschuld beweisen, aber der Capitain hörte ihn nicht an, er ließ ihn auf eine Kanone binden und mit fünfundzwanzig Tauhieben bestrafen. Cajetano stieß keine Klage, keinen Seufzer aus, er ertrug ruhig die Strafe, die er nicht verdient hatte. Aber in dem Augenblicke, als er sich entfernte, warf er dem Capitain einen Blick zu, der mehr als einen Vorwurf bedeutete. Dann stieg er in seine Cajüte hinab. Abends zehn Uhr befanden sich Antonio und Cajetano auf der Wache. Beide lehnten lange an dem Maste des Backbords, ohne ein Wort zu sprechen. Antonio unterbrach das Schweigen, und sagte in seiner ausdrucksvollen Muttersprache:

Bruder, Du hast viel gelitten!

Ich habe viel gelitten, Antonio, und leide noch. Begreifst Du auch ganz den Schmerz über eine infame Züchtigung, die man nicht verdient hat?

O, gewiß Bruder! Mir selbst macht die Grausamkeit und Ungerechtigkeit des englischen Henkes Kummer,

Nun, Antonio, wenn auch Dein Herz leidet, so rächen wir uns!

Rächen wir uns! antwortete Antonio. Morgen haben wir um Mitternacht die Wache, der Mond scheint nicht, es wird sehr dunkel sein — wählen wir diesen Augenblick zu unsrer Rache.

Noch einige Worte genügten, um einen Vernichtungsplan festzustellen, Sie trennten sich, damit die Aufmerksamkeit der englischen Matrosen nicht erregt würde. Am folgenden Tag verrichteten sie, wie gewöhnlich, ihren Dienst. Um sechs Uhr, wo die Reihe zum Schlafen an sie kam, zogen sie sich mit der Gewißheit in ihre Cajüte zurück, daß man sie nicht überwache, und daß man ihren verhängnißvollen Plan nicht argwöhne. Um Mitternacht traten sie ihre Wache an. Das Wetter war köstlich. Die Brigg durchschnitt mit vollen Segeln das ruhige Meer. Die Nacht ward nur durch flimmernde Sterne erhellt, und da der Wind unverändert aus einer Richtung blies, hatte man nur das Steuerruder zu überwachen. Alles begünstigte den Plan der beiden philippinischen Matrosen. Antonio stand an dem Ruder. Einige Schritte von ihm entfernt schlief der Lieutenant auf der Wachtbank. Auf dem Vorderkastell des Schiffs lagen zwei Lascaren in einem Halbschlafe, bereit, ihre Ruhe zu unterbrechen, wenn ein unvorhergesehenes Manöver es nöthig machen sollte. Cajetano ging mit klopfendem Herzen und seine Feinde beobachtend auf und ab; er wartete mit Ungeduld auf den Augenblick, der der Ausführung seines Planes günstig war. Bald trat er Antonio näher und flüsterte:

Ist Dein Dolch bereit?

Fürchte nichts, Cajetano, er schneidet gut und meine Hand zittert nicht.

Gut! antwortete Cajetano. Du nimmst den Lieutenant auf Dich. Stoß zu, wenn Du mich zustoßen hörst. Dann steige in die Kammer hinab und fertige die beiden Capitaine ab. Das Uebrige werde ich besorgen.

Einige Augenblicke später sank der Lieutenant von seiner Bank. Der Todesstoß war mit so sicherer Hand ausgeführt, daß der Unglückliche keinen Laut von sich gab. Während dieser Zeit hatte Cajetano mit derselben Sicherheit die beiden englischen Matrosen und einen Lascar expedirt. Da es unmöglich war, den zweiten Lascar mit einem einzigen Stoße zu tödten—er lehnte schlafend an einem Querbalken, — so hatte er ihn in das Meer geworfen. Dann war er in die Cajüte hinabgeeilt und hatte mit drei Dolchstichen drei englische Matrosen getödtet, die er in ihrem tiefen Schlaf überraschte. Nun stieg er rasch wieder auf das Verdeck, wo er Antonio fand, der sein Vernichtungswerk mit demselben Glücke vollbracht hatte. Die beiden Capitain's existirten nicht mehr.

Nun ist genug Blut geflossen! sagte Cajetano. Es sind nur noch achtzehn Lascaren am Bord. Sie sind zwar keine Männer, nicht einmal tagalesische Weiber — aber sie sind unsere Brüder; sie sind mit uns in demselben Klima geboren.

Antonio and Cajetano waren Herren des Schiffs. Auch nicht ein Engländer war ihren Dolchen entgangen. Sie schlossen die Treppenlucke, damit die Lascaren nicht auf das Verdeck kommen konnten. Antonio ergriff das Ruder und gab der Brigg die Richtung wieder, die sie, während die beiden Freunde ihr Verbrechen begangen, vom Winde getrieben, verlassen hatte. Bald änderte er jedoch die Richtung, und anstatt den ersten Weg, von Norden nach Süd-West, zu verfolgen, gab er dem Vordertheile die Richtung nach Süd-Süd-West. In dem Augenblicke, wo Cajetano seine Evolution ausführte, hörte er ein Gewimmer. Er trug Antonio auf, nachzusehen, woher dies Gewimmer komme. Dieser bemerkte, daß der unglückliche Lascar, den er in das Meer geworfen, sich an das Steuerruder klammerte. Durch das Versprechen, ihm nichts zu Leide zu thun, beruhigte er ihn. Der arme Lascar stieg wieder auf das Verdeck; er war glücklich, mit dem Schrecken davon gekommen zu sein. Mit Tagesanbruch warf man acht Leichen in das Meer. Am folgenden Tage schifften Antonio und Cajetano die achtzehn Lascaren auf einer Insel aus; sie hinterließen ihnen auf mehrere Wochen Lebensmittel. Dann traten sie den Weg nach Lücon, ihrem Heimathlande an. Der Wind war ihnen günstig, am zwölften Tage erreichten sie auf der Westküste von Lücon einen kleinen, wenig besuchten Hafen der Provinz Jllcos. Hier nahmen sie so viel Gold und Silber, als sie tragen konnten, bohrten die Brigg an, gaben ihr eine Richtung in das offene Meer und fuhren in einem gebrechlichen Fahrzeuge an das Land, ohne daß sie von Jemanden bemerkt wurden. In der Entfernung von einigen Meilen versank die mit Wasser gefüllte Brigg; sie verschwand mit ihren Reichthümern und ließ keine Spur von den Verbrechen zurück, die die beiden Seeleute begangen hatten. Diese waren glücklich über die gelungene Rache und genossen die Freuden des Lebens, die sie sich durch ihre gestohlenen Piaster verschaffen konnten. Sie lebten in der größten Sicherheit, denn Niemand konnte sie anklagen und ihr Verbrechen schien unbestraft bleiben zu sollen.

Aber die Vorsehung hatte den beiden Mördern nicht verziehen. Ein englisches Schiff nahm die achtzehn Lascaren auf, die man auf der Insel ausgesetzt hatte und brachte sie nach Canton. Der englische Consul schrieb an den Gouverneur von Manilla. Dieser stellte Nachforschungen an; die Brigg war verschwunden, man wußte Nichts von ihr. Aber die beiden Indianer, die in ihrer Sorglosigkeit große Summen an Frauen und in Hahnenkämpfe verschwendeten, erregten die Aufmerksamkeit der Polizei. Man warf sie in das Gefängniß und nach kurzer Zeit schon legten sie ein vollständiges Bekenntniß ihrer Verbrechen ab und erzählten die Einzelheiten derselben. Beide wurden zum Tod verurtheilt. Um ein Beispiel zu geben, wurden ihre Köpfe am Eingange des Hafens von Manilla aufgestellt.

Ein Geschichtchen aus Egypten.

Ein Afrikanischer Nesle-Thurm.

Die Tochter des Vicekönigs von Egypten Mehemed Ali, die Fürstin Nasle Hanen, war an einen türkischen Bey vermählt, der ein Ungeheuer an Grausamkeit war. Eines Tages gab Mehemed Ali seiner Tochter zu verstehen, daß er sich in der Nähe ihres Gemahls niemals recht ruhig und behaglich fühle. Noch denselben Abend erhielt der Bey seinen Kaffee von seiner Gemahlin selbst präsentirt, am andern Morgen war er todt und die junge Wittwe suchte nun durch eine ununterbrochene Reihe der bedenklichsten Intriguen einige Abwechselung in ihr eintöniges Dasein zu bringen.

Ihre Emissäre besuchten alle Cafes von Cairo. Sobald sie hier einen jungen Mann sahen, von dem sie glaubten, daß ihre Gebieterin Geschmack an ihm finden würde, näherten sie sich ihm und forderten ihn auf, sich zu einer gewissen Stunde an einem gewissen Thore des Palastes einzufinden. Hier ward er von einem Eunuchen empfangen, der ihm die Augen verband und ihn dann der Fürstin zuführte.

Eine Woche lang war Nasle Hanen die liebenswürdigste Wirthin, am achten Tage aber pflegte sie zu sagen: „Heute kommt mein Gemahl wieder nach Hause und wir müssen uns daher trennen; sobald er aber wieder verreist, werde ich Dich wieder rufen lassen."

Nun wurden dem Gast die Augen abermals verbunden, und wenn die Prinzessin in ihrem Palast am Nil wohnte, wurde er nach einer Thür geführt, die auf den Fluß ging, in welchen man ihn mit einem sanften Stoß hineinbeförderte. Auf einem andern der verköniglichen Wohnsitze vertrat der Khelig Canal die Stelle des Nils. In dem sogenannten Moschee-Palaste ward derselbe nützliche Dienst durch eine Cisterne verrichtet.

Dieses wiederholte Verschwinden von jungen Männern fing endlich an, Aufmerksamkeit zu erregen, und ein junger Italiener beschloß, das Räthsel zu lösen. Er besuchte zu diesem Zwecke fleißig das Cafe, in welchem die verhängnißvollen Einladungen zu geschehen pflegten. Eines Abends nahm auch in der That ein Eunuche in der Nähe des jungen Fremden Platz und begann seine Pfeife zu rauchen.

„Ich kenne eine schöne Dame, welcher Du nicht gleichgiltig bist," hob er an, „und wenn Du wünschest, so kann ich Dich mit ihr bekannt machen. Es kann dies noch heute Abend geschehen."

„Wenn die Dame schön ist, so soll es mir angenehm sein, sie kennen zu lernen," antwortete der junge Italiener. „Heute Abend aber kann ich nicht kommen. Ist es nicht auch morgen noch Zeit?"

„O ja, o ja," antwortete der Eunich. „Sei morgen Abend da und da. Dort werde ich Dich treffen und wenn ich dann vorangehe, so folge mir, ohne ein Wort zu sprechen."

Am nächstfolgenden Abend fand der junge Italiener sich der getroffenen Verabredung gemäß ein. Er brauchte nicht lange zu warten, und als er seinem Führer in ein abgelegenes Gäßchen hineingefolgt war, ließ er sich auf den Wunsch des Eunuchen von diesem die Augen verbinden. Nachdem sie dann noch eine ziemlich lange Strecke gegangen waren, traten sie in ein Haus und gingen eine Treppe hinauf.

Nun ward dem jungen Italiener die Binde von den Augen genommen und er sah sich in einem glänzend erleuchteten, in orientalischem Geschmack reich ausgestatteten Zimmer.

Eine Dame, die weder jung noch schön, aber sehr prachtvoll gekleidet war, saß auf einem Divan zurückgelehnt und spielte mit einem Rosenkranz von Korallen und Diamanten, während eine Sklavin mit einem Wedel von Straußenfedern ihr Kühlung zufächelte.

Der Italiener ward durch einen Wink von ihr aufgefordert, näher zu treten und auf einem Kissen zu ihren Füßen Platz zu nehmen.

Die Conversation der Dame war bezaubernd und eine Woche verging bei einer Wirthin, welche die Honneurs auf so anmuthige Art zu machen verstand, in der angenehmsten Weise. So kam der achte Tag.

„Wir müssen uns nun trennen, Geliebter," sagte die Dame. Heute kommt mein Gemahl von seiner Reise zurück und wenn er Dich hier träfe, so wären wir beide verloren."

„Madame," antwortete der Gast „ich glaube kaum, daß Ihr Gemahl die Absicht hat, heute zurückzukehren. Sie sind ja die Fürstin Nasle Hanen und schon seit mehreren Jahren Wittwe."

Die Dame machte eine verneinende Geberde.

„Glauben Sie mir, Madame," fuhr der junge Italiener fort, „ich weiß, wer Sie sind, und ich weiß auch, welches Schicksal mich erwarten würde, wenn ich nicht meine Vorsichtsmaßregeln getroffen hätte. Ihre Sklaven würden mich bis an eine kleine auf den Nil gehende Thür führen und mich dann meinem nassen Grabe überliefern."

„Was für Vorsichtsmaßregeln hast Du denn getroffen?" fragte die Dame spöttisch.

„Die allereinfachsten", antwortete der junge Mann. „Anstatt Ihrem Boten sofort zu folgen, verschob ich die Sache auf den nächstfolgenden Tag. Mittlerweile hatte ich eine Unterredung mit meinem Consul. Als Ihr Eunuch kam, um mich abzuholen, stand nur zwei Schritte von mir ein Diener des Consulats. Dieser schlich uns nach, und weiß daher, daß ich hier bin. Mein Consul ist demgemäß von Allem unterrichtet. Wenn er mich heute nicht wiedersieht, so weiß er, daß ich das Loos meiner Vorgänger getheilt habe. Er wird sich dann sofort an seine Hoheit den Vicekönig wenden und Sie können sich denken, welches ungeheure Aufsehen die Sache machen wird. Man hat Sie bereits im Verdacht zahlreicher Verbrechen und dieser Verdacht wird sich dann in Gewißheit verwandeln."

Die Fürstin war wie vom Donner gerührt. Nachdem sie sich wieder gefaßt, bat sie den jungen Italiener inständig, Schweigen zu beobachten. Er entfernte sich hierauf und gelangte unversehrt hinaus auf die Straße, wo ein Kawaß vom Consulat ihn erwartete. Wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß er den letzten Wunsch der Dame gewissenhaft unberücksichtigt ließ.

Ein Eisenbahnzug von Wölfen angegriffen.

Ein sonderbarer Vorfall begegnete einem Eisenbahnzuge im südlichen Frankreich. Ein Frachtzug der Luxemburger Bahn hatte große Schwierigkeit fortzukommen und mußte zwischen Lubiamont und Poir liegen bleiben, da der Schnee das Feuer der Locomotive ausgelöscht hatte, so daß der Conducteur um Hülfe schicken mußte, die Schienen vom Schnee zu befreien. Drei Wagen waren mit Schafen und Ochsen beladen. Während die zurückgelassenen Männer damit beschäftigt waren, den Schnee von der Locomotive zu fegen, hörten sie auf einmal ein dumpfes Geheul hinter sich. Sie drehten sich um und erblickten einen Halbkreis feurig glänzender Punkte. Es waren die Augen fünf hungriger Wölfe, welche, durch den Geruch des Viehes angelockt, sich bis auf vier Schritte von den Männern herangenaht hatten und auf der Lauer standen, ihre Beute zu erwischen. Die Lage der Männer war eine kritische, denn sie waren mit Ausnahme des Feuereisens und der Kohlenschaufel unbewaffnet, und konnten innerhalb drei Stunden auf keine Unterstützung rechnen. Sie öffneten den Dampfschlüssel und ließen de Dampf heraus, in der Hoffnung, die Thiere dadurch zu verscheuchen, aber ohne Erfolg. Schließlich beschlossen sie, sich zurückzuziehen und die vier Männer krochen einer hinter dem andern am Zuge entlang, während die hungrigen Wölfe ihnen auf den Fersen nachfolgten. Nichts destoweniger erreichten sie ohne Schwierigkeit die Cars, und drei davon kamen glücklich hinein. Als aber der vierte einsteigeu wollte, sprang einer der Wölfe auf ihn los, und riß ihm den Schooß seines Rockes ab. Das war das Zeichen zum Angriff für die ganze Brut, ein Angriff aber, dem ein so kräftiger Widerstand geleistet wurde, daß die Männer siegreich daraus hervorgingen, und einen der Wölfe tödteten. Sie zogen sich glücklich in die Car zurück, blockirten sich und warteten zwei volle Stunden auf Beistand. Bald nachher folgte der Rückzug der Wölfe. Das Geschrei und Gebrüll der in Angst gejagten Schafe und Ochsen hielt dagegen an, bis die langersehnte Hülfe kam.

Vor einigen Jahren hielt sich Longfellow in tiefster Verschlossenheit in Newport auf, wo jeder seirer Gedanken der Verfassung eines poetischen Werkes gewidmet war. Eines Tages verlangte ein Mann Zutritt zu ihm, wurde abgewiesen, kam wieder, wurde unverschämter und hatte endlich die Frechheit, trotz des energischen Verbotes von Seiten des Dichters, in dessen Arbeitszimmer einzudringen, wo er die folgende Rede vom Stapel ließ: Herr Longfellow, Sie müssen meine Unterbrechung entschuldigen, aber ich habe ein Geschäft, welches für Sie noch von größerer Wichtigkeit ist, als für mich und wegen dessen ich expreß von Boston gekommen bin, um mit Ihnen zu sprechen. Sie kennen diese englischen Schuhschwärzemänner — Warren und so weiter — hielten sich einen Dichter und ihre Schuhwichse ging ab wie Butter. Nun, sehen Sie, ich bin im Schuhwichsegeschäft und ich dachte, wenn wir Partner würden, dann könnten Sie die Reime machen und ich die Wichse und wir könnten ein gutes Geschäft daraus machen. Sie sehen, Sie würden eigentlich den größten Vortheil aus dem Geschäfte ziehen. — Hinaus mit ihm! hinaus mit ihm! krisch der Dichter in einem Uebermaße von Zorn und Erstaunen, und der unkluge Wichsefabrikant verließ das Zimmer mit größerer Geschwindigkeit, als er für den Absatz seines Artikels ersehnt hatte.

Um zu erfahren ob Jemand verheirathet ist oder nicht, hat man nur darauf zu achten wie er ein — frisches Handtuch benutzt: nimmt er beim Abtrocknen sofort die Mitte in Gebrauch und wirft dann das ruchlos zerknitterte Tuch auf den ersten besten Ort in der Nähe, so ist er bestimmt ein Glaçon; denn ein Ehemann fängt beim äußersten Zipfel des Tuches an und hängt dasselbe, wenn es seine Schuldigkeit gethan, immer wieder säuberlich an den Nagel.

Möglich wär's schon.

Ein Madel, bildsauber und achtzehn Jahr alt,
Mit Augen voll Feuer und niedlicher G'stalt,
Die sagt mir ganz ernsthaft, sie hätt' in ihr'm Leben
Kei'm einzigen Mannsbild ein Busserl noch geben.
Nu hab' i mir denkt bei der jetzigen Zeit,
Wo's Kind in der Wieg' scho um Liebhaber schreit,
Da soll's eine geb'n, die net küßt einmal hätt,
Nu möglich wär's schon, aber wahrscheinlich net!

Ein Mann in die siebzig, ein alter Wau-Wau
Der nimmt sich ein blutjunges Mäd'l zur Frau.
Er wild wie en Aff'n, sie schön wie a Fee,
Betracht ich das Paar, thut mir's Herz endlich weh.
Er ist zwar ein steinreicher Mann, hat ein Haus,
Und hält Equipage, fährt alle Tag aus.
Sie stellt sich, als wenn s' ihn zum Fressen gern hätt',
Nu möglich wär's schon, aber wahrscheinlich net!

Will man jetzt was kaufen, sei's Tuch oder Zwirn,
So fangen die Verkäufer gleich a z'lamentirn,
Sie können nix g'winnen, verlieren alleweil
Und wann man dran zweifelt, da habe'ns a Maul
Und d' Finger voll Ring und Frau s' ist a Pracht,
Die Kleider von Sammt und Seide gemacht,
Und alleweil noch sagen's, daß das G'schäft net recht geht!
Nu möglich wär's schon, aber wahrscheinlich net.

Oft g'schieht es, daß ungefähr ein Onkel ei'm stirbt.
Von dem er auf einmal ganz unverhofft erbt,
Er hat früher Schulden, nix zu beißen, nix zu nagen,
Und kriegt nachher Geld g'nug und halt Roß und Wag'n.
Der geht dann in Trauer und weint bei der Leich
Und sieht sich vor Kummer gar nimmer mehr gleich,
Wird ohnmächtig, daß man schon glaubt er vergeht,
Nu möglich wär's schon, aber wahrscheinlich net.

Ein Ehmann verreist, um eine Erbschaft zu hol'n,
Das Weiberl thut traurig, doch lacht sie verstohl'n,
Das G'schäft ist beendet, da eilt er zurück
Und träumt schon ganz selig vom ehlichen Glück,
Da find' er auf einmal ein' Liebhaber im Haus,
Die Frau giebt g'schwind für en Vetter ihn aus,
Der Mann ist verstaunt, daß Verwandte sie hätt',
Ja möglich wär's schon, aber wahrscheinlich net!

Ich geh' einmal ungefähr am Wasser spazieren,
Da hör' ich an Menschen ganz laut lamentiren,
Ein untreues Mäd'l brächt ihn in das Grab,
Drum treibt ihn sein Schmerz in die Wellen hinab.
Ich halt' ihn zurück und sag', thun Sie das nicht,
Doch er schreit: Sie, da schauns, da kommt a hübsch G'sicht.
Ob der sich auch wirklich in's Wasser g'stürzt hätt' —
Nu möglich wär's schon, aber wahrscheinlich net!

Cohn. Warum weinst Du all's?
Meier. Ach, hier steht: Du bist gemacht aus Staub und wirst wieder Staub.
Cohn. Nu also, was weinst Du? Da machst Du doch keinen Schaden!

So wird man geweckt. Ein Herr aus Bristol hatte in London einen Prozeß; am Tage des Termins fand er sich sehr früh ein, um seinen Rechtsanwalt vorher noch zu sprechen, aber es gelang ihm nicht ihn zu erwecken. Da fiel ihm ein, daß die Telegraphenbeamten sich überall Eingang zu schaffen wissen; er telegraphirt also an seine Frau nach Bristol: „Schicke, ohne einen Moment zu verlieren, folgendes Telegramm an den Rechtsanwalt X.: „London, Groß. Brit. Hotel: Stehen Sie auf, es ist hohe Zeit!" Drei Minuten darauf spielte der Telegraph von Bristol, und noch waren keine 5 Minuten verflossen, als sich ein Telegraphenbeamter an der Thür einfand und dort einen solchen Lärm vollführte, daß der Rechtsanwalt endlich aufsprang und öffnete. „Zu wem wollen Sie mit diesem Höllenspektakel? rief er wüthend. „Zeigen Sie her: „Stehen Sie auf, es ist hohe Zeit". „Wahrhaftig ich möchte wohl wissen, wer sich diesen dummen Scherz erlaubt hat!" „Ich," sagte sein Klient, der mit eingetreten war: „da ich Sie in London nicht aufwecken konnte, habe ich Sie von Bristol aus wecken lassen." Der Jurist mußte über die Idee lachen, hörte seinen Klienten und gewann seinen Prozeß.

Der gefärbte Bombardier.

Ein Kriegsbild.

Ein reicher Färber, wohlbejahrt,
Er zählte sechzig Jahre,
Der nahm ein Weibchen, jung und zart,
Trotz seiner weißen Haare.
Doch kaum erschien die Winterzeit,
Da ward die Eh' dem Weibchen leid,
Sie hatte Langeweile.

Ihr vis a vis ein Bombardier
Mit gar verliebter Miene,
Dir spielte zu Gefallen ihr
Oft auf der Violine.
Der Geiger war aus Pommerland,
Und nichts von ihm ist sonst bekannt,
Als daß er bombardirte.

Wenn früh sie noch im Bette lag,
Da geigte er schon fleißig,
Sie fütterte den ganzen Tag
Am Fenster ihren Zeisig.
Es wurde hin und her gelauscht,
Es wurden Brieschen ausgetauscht
Und endlich schlich er 'nüber.

Einst, Abends, küßten sie sich flott,
Der Alte war zu Biere,
Da stand auf einmal zornesroth
Der Hausherr in der Thüre.
„Herr Bumberdirer, straf mich Gott,
Wenn ich nicht räche diesen Spott,
Herbei, herbei, Gesellen!"

„Packt, Leute," schrie der Ehemann,
Beim Felle diesen Rübel,
Und werft ihn ohne Gnade dann
Rasch in den grünen Kübel."
Und es geschah. Der Geiger saß
Wohl eine Stunde in dem Faß,
Dann ward er 'rausgezogen.

Gleich einem Sturmwind rannte er,
Durchnäßt bis auf die Knochen,
Nach Hause, und schrie: Wasser her!
Einheizen! Brustthee kochen!
Die Köchin weckte Morgens ihn
Und rief Herrje, ganz grasegrün
Sein Sie gefärbt — auf Ehre!

Mit Allem, selbst mit Taubenmist,
Hat er die Haar gerieben;
Nichts half es, wie ein Laubfrosch ist
Er grasegrün geblieben.
Da hüllt er in den Mantel sich
Und lief zum Färber: Rettet mich
Denn morgen ist Parade!

Der Alte lacht ihn boshaft aus
Und sprach: Das Ding ist übel;
Doch kriecht nur aus den Kleidern raus
Und hier in diesen Kübel:
Dann half er ihm hinein in's Faß,
Gefüllt mit einem dicken Naß,
Und sprach: Recht fleißig tauchen!

Durchnäßt vom Scheitel bis zur Zeh',
Doch frei von allen Sorgen,
Lief er nach Haus, trank wieder Thee,
Und hielt sich für geborgen.
Doch bei des nächsten Morgens Grau
Sah er mit Schrecken daß er blau,
Ganz himmelblau geworden.

Lebensphilosophie. Sträfling (im Kerker bei Wasser und Brod): Wie wenig braucht doch der Mensch um zu leben wenn er eben — nichts anders haben kann!

Beim Einzug der Preußen in Dresden ritt der Feldprediger neben den Stabsoffizieren an der Spitze der Truppen. Deshalb sagte ein Dienstmädchen zum anderen: Ei Herr Jeses, die Preisen haben ja kleich den Pastor zum Trauen bei sich. Das könnt' uns schonst gefallen!

Schulprüfung. Lehrer: Was hat Gott am sechsten Tage erschaffen?
Schülerin: Da, da, da hat er —
Lehrer: Nun, welches ist denn das vornehmste Geschöpf?
Schülerinn: Die Frau Oberamtmännin.

Aus Berlin wird berichtet: In der vergangenen Woche sind merkwürdige Todesfälle vorgekommen: Ein Schulmeister ist an überladenem Magen gestorben. Eine Hebamme ist vor Hunger umgekommen. Ein Maurer hat sich zu Tode gearbeitet.

Ein Ehemann ließ auf den Grabstein seiner allgemein als sehr böse bekannten, nun verstorbenen Frau folgende Inschrift setzen:

Lies, Wanderer, eines Eh'manns Schmerzen
Schön war mein Weib, und jung: o blicke her,
Jetzt liegt ein Stein auf ihrem Herzen,
Auf meinem keiner mehr.

Zwei Eckensteher prahlten neulich mit ihrer Stärke, und die Prahlerei endigte sich mit einer Wette, daß der Eine den Andern in seinem Tragkorbe eine lange Leiter bis zur Dachspitze des Hauses nicht hinauftragen könne. Er that es indeß wirklich, und der Andere mußte bezahlen. Hm! sagte dieser seufzend, indem er das Geld hinzählt, det is wahr, rufjetragen hast de mir — aber et is doch schade, wie de drei Stock hoch warscht, da fingst de an zu wackeln, da hofft ick schonst. Hier schwieg er.

In einem sächsischen Dorfe lag im letzten Kriege eine Compagnie Soldaten. Als an einem Sonntage der Pfarrer des Kirchspiels in seiner Predigt den Wunsch anbrachte, daß ihnen doch Gott einen baldigen Frieden bescheeren, oder wenigstens das Gebet der Soldaten erhören möchte, ließ ihn der Hauptmann nach der Kirche zu Tische bitten und fragte ihn was er unter dem Soldatengebet verstanden hätte. Es ist bekannt, antwortete der Geistliche, daß die Soldaten ohne Unterlaß sagen: Hol mich der Teufel; wenn nun also diese Bitte erhört würde, so müßte der Krieg von selbst ein Ende nehmen.

Ein Knabe von ungefähr sechs Jahren kam in einen Materialladen und verlangte einige Loth Vogelfutter. Da er kein Geld hatte um es zu bezahlen, so fragte ihn der Ladenbesitzer, der den Knaben wohl kannte, aber gerne wissen wollte, ob er von seinen Eltern oder von Jemand Anders geschickt worden sei: Ist dieses Futter für deine Mutter, mein Söhnchen? —Nein, sagte der Knabe, für unsern Vogel.

Vorsicht ist zu allen Dingen nütze. Vor einiger Zeit trug sich in einem der ersten Hotels zu New York ein ergötzlicher Vorfall zu. Ein angesehener Herr aus einem der südlichen Staaten und früher einmal Congreßmitglied, logirte seit einigen Tagen em Hause, und da er nicht an der Table d'hote speisen wollte, ließ er sich seine Mahlzeiten auf seinem Zimmer serviren. Da ihm das Ansehen des Kellners, der ihn dabei bediente — es war ein Neger von allerdings nicht einnehmendem Aeußeren — zuwider war, so befahl er ihm eines Tages, während er aß, sich zu entfernen. Der Neger verneigte sich und stellte sich dicht hinter den Stuhl des Herrn. Dieser glaubte, er sei fort und ärgerte sich nicht wenig, als er ihn nach einigen Minuten wieder hervortreten sah, um die Suppe wegzunehmen. Du sollst dich aus dem Zimmer packen, sagte der Herr, ich will allein sein! Ich bitte um Entschuldigung, Sir, sagte der Neger, indem er sich steif in die Höhe richtete. Das geht nicht, denn ich bin für das Silbergeschirr verantwortlich.

Stylprobe des Lokalisten Schraube. „Der Winter ist die kälteste Season des Jahres, da er, wenigstens meistens, im Winter kommt. In einigen Ländern kommt der Winter im Sommer, und dann ist er sehr angenehm. Ich wollte er käme im Sommer hier in diesem Lande, welches die beste Staatseinrichtung hat, auf die die Sonne je geschienen hat. Dann könnten wir barfuß Schlittschuhlaufen und in Turnhosen den Berg hinabrutschen. Wir könnten schneeballen, ohne unsere Finger kalt zu machen, und Leute, welche Schlittenfahren, brauchen nicht in jeder Kneipe einzukehren, um sich zu wärmen, wie sie es jetzt thun. Es schneit mehr im Winter als in einer anderen Jahreszeit. Es kommt dies daher, weil da so viel große und kleine Schlitten gemacht werden.

Das Eis geräth im Winter besser als im Sommer, was vor der Entdeckung der Eishäuser sehr unbequem war. Wasser was vor der Thüre stehen gelassen wird, friert in dieser Jahreszeit leicht ein. Einige Leute nehmen bei kalten Nächten ihre Brunnen und Cisternen in's Haus und halten sie beim Feuer, damit sie nicht einfrieren.

Man fährt nicht mit Schlitten außer im Winter. Die Leute machen sich bei warmem Wetter nicht viel daraus. Große gewachsene Buben und Mädchen gehen gerne zum Schlittenfahren. Die Buben halten gewöhnlich die Zügel in einer Hand und helfen den Mädels die Muffs mit der andern Hand halten.

Bruder Bob hat mich auch mal ein bischen mitfahren lassen, wie er Sissi Ann schlittenfuhr, und da hat er, wie es mir schien, sich fleißiger um den Muff als um den Zügel bekümmert."

„Fünf und zwanzig." Als die Besetzung Prag's in nahe Aussicht gerückt war, wurde ein Maurer damit beauftragt, im kaiserlichen Schlosse auf dem Hradschin Werthsachen einzumauern, nachdem man durch eine ansehnliche Belohnung sich seiner Verschwiegenheit versichert zu haben glaubte. Kaum waren jedoch einige Tage seit der Invasion der Preußen verstrichen, als sich beregter Maurergeselle gerade auf's Schloß verfügte und sich beim Ober-Comandanten des preußischen Invasions-Corps melden ließ. Er wurde vorgelassen. „Was haben Sie mir mitzutheilen?" fragte der preußische General. „Ich kann angeben wo die kaiserliche Stadthalterei vor ihrem Abzuge aus Prag sehr viele Werthsachen vergraben ließ," war die Entgegnung.— „Wie sind Sie in der Lage, das thun zu können?"—„Ich habe sie selbst eingemauert."—Diese gemeine Schurkerei frappirte den feindlichen General; aber er ließ wenig davon merken und fragte weiter: „Was erhielten Sie für Ihre Mühe und gewiß auch für die treue Bewahrung des Geheimnisses?"— Der Maurer in der Meinung, der General thut diese Frage nur um seinen Verrath doppelt, ja dreifach zu belohnen, beeilte sich zu erklären, daß er Alles in Allem 25 fl. erhielt.— „Die sollen Sie von mir auch haben," versetzte Jener, „nun," fügte er hinzu, wird es Ihnen vielleicht bekannt sein, daß ich all das zu Zahlende beim Bürgermeister anweise," worauf er einige Worte auf einen Zettel schrieb und diesen dem ungeduldig Harrenden übergab. Der Denunziant, des Lesens kaum oder nur wenig mächtig ging getrost mit seinem Zettel zum Dr. Bölsky. Was dieser jedoch der Anweisung entnahm, mochte dem Ueberbringer nicht allzu angenehm klingen, denn die Anweisung lautet: —„Lassen Sie dem Ueberbringer dieses 25 verabfolgen, er hat sie redlich verdient.'

Beweis. Die Zeitungen sprechen von einem gebrechlichen Oesterreich! Und warum? Weil die Reaktion blind, die Regierung taub, und die Finanzen lahm sind.